

Dortmunder Tageblatt

Ersteit täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gefeht. Feiertage.
Abonnementpreis
frei im Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage
und dem illustrierten Sonntagsblatt 1.50 Mk.
pro Monat, durch die Post bezogen 1.60 Mk.
Kontostrom und Verlag, sowie für die Inserate
verantwortlich: Viktor Schöner, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u.örde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der illustrierten Sonntagsbeilage.

Inserate
die 8spaltige Kolonelle oder deren Raum 25 Pfg.
Reklamen
die 4spaltige Zeile oder deren Raum 60 Pfg.
Belagen nach Vereinbarung.
Bei umfangreicher Belagerung der Inserationsstellen durch
Klage oder Kontroversen wird der Rabatt pünktlich.
Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnenmann, Dortmund.

Nr. 25.

Dortmund, Montag, den 31. Januar 1910.

27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Skandal im Deutschen Reichstag.

aus Dortmund, 31. Januar.

Wir Deutsche sind bisher mit Recht stolz darauf gewesen, daß die Verhandlungen in unseren Parlamenten, sei es im Reichstage oder in den Landtagen der Einzelstaaten, in wirklich anständigen und parlamentarischen Formen gepflogen wurden. Dieser Stolz hat einen schweren Schlag durch den skandalösen Auftritt erhalten, der am Samstag im Reichstage stattgefunden hat. Das zweifelhafte Verdict, mit dem ehrenvollen Tradition gebrochen zu haben, gebührt der konservativen Partei. Der konservative Redner vom Militärstat, der bekannte Abg. von Oldenburg-Jannichan, enthielt sich nicht provokierend zu fordern, daß der Kaiser jeden Augenblick in der Lage sein müsse, irgend einem Leutnant den Auftrag zu erteilen: „Nehmen Sie zehn Mann und schließen Sie den Reichstag!“ Dieser konservativen Aufforderung zum Verfassungsbruch folgten Szenen, wie sie der Deutsche Reichstag zum ersten Mal noch nicht gesehen hat. Es war der reine Gegenabbau, der nach dieser unbedachten Äußerung des Abg. v. Oldenburg-Jannichan einsetzte. Die vollbesetzten Tribünen beteiligten sich an dem Wärm, der sich stürmisch erhob. Besonders war es die Linke, die laut lärmend protestierte und dem die Verhandlungen leitenden Vizepräsidenten Erbrington zuhause die ben berechtigten Vorwürfe machte, daß er eine solche unerbörte skandalöse Äußerung wie die, welche der konservativen bestreift die Meinung über den Reichstag durch den Abg. Oldenburg hatte offenbar werden lassen, ungerügt hatte durchgehen lassen, und daß er zur Führung der Präsidialgeschäfte so wenig Talent habe, wie etwa der Esel zum Füttern. „Unschick!“ „Skandal!“ „Präsident!“ „Das ist ein Verfassungsbruch!“ „Der Präsident knistert!“ „Haben wir überhaupt ein Präsidium?“ So und ähnlich jodelte es wild und wild durcheinander. Während der Erbrington zu Hohenlohe vergeblich versuchte, die hochgehenden Wogen der Erregung zu besänftigen und die Ruhe wieder herzustellen, gebärdete sich der Abg. Lebebour (Soz.), als wäre er von der Aramie gekommen, jedoch der Abg. Kreth (Konj.) sich zu dem Ausruf veranlaßt sah: „Man hole einen Tierarzt!“ Endlich, nach langem, vergeblichen Bemühen gelang es, Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Dem Erbrington zu Hohenlohe war zum Glück nichts geschehen, er war nicht, wie es mancher Abgeordnete vielleicht gern getan hätte, vom Präsidenten herabgezogen worden und durfte weiter seines Amtes walten. Ob ihm aber am morgigen Dienstage nicht das Handwerk gelegt werden wird, ist abzuwarten. Erbrington Hohenlohe hatte nämlich dem Abg. Lebebour einen Ordnungsruf erteilt. Dieser hat nun in einem Schreiben an das Präsidium formellen Protest gegen diesen Ordnungsruf eingelegt und an die Entscheidung des Hauses über die Rechtmäßigkeit des Ordnungsrufes appelliert. Morgen fällt die Entscheidung, und da kann es kommen, daß auch der Erbrington zu Hohenlohe als Vizepräsident fällt.

Von Bedeutung war es, daß sämtliche Parteien mit Ausnahme der konservativen die Äußerung des Abg. v. Oldenburg mißbilligten, sogar das Zentrum sah sich veranlaßt, von seinem Bismarckfreund abzurufen, dessen Ausrede, er habe es nicht so gemeint, als man es aufgefaßt habe, es ebenso wie die vor ihm zu Wort gekommenen Parteien der Linken nicht gelten lassen wollte. Allerdings kam der Tadel des Zentrums aus gequälter Brust. Wenn es nicht der Reue wegen gewesen wäre, hätte das Zentrum die verbe konservativen Ehrfurcht auf seine „demokratischen“ Range ruhig hingenommen und milde lächelnd darüber dankend quittiert. Aber die ohnehin durch die bei der großen Massen des Volkes unangenehm bestehenden Finanzreform den konservativen geleiteten Schleppependen gegen das Zentrum mit Recht empörten Wählerkreise durften nicht noch mehr ergründet werden. Deshalb mußte das Zentrum, allerdings mit schwerem Herzen sich dazu entschließen, dem feindlichen Bruder eine Rüge zu erteilen. Daß die Rüge nicht allzu hart traf, dafür sorgte der Zentrums-Mitglied schon. Wir empfinden aufrichtige Freude darüber, daß außer den Sozialdemokraten es die Freisinnigen waren, die dem Herrn von Oldenburg-Jannichan ordentlich den Kopf gewaschen haben. So erkläre der große Abg. Schöner von der Freisinnigen Beteiligung, die Äußerung Oldenburgs nicht nur für eine schwere Verletzung des Reichstags, sondern für eine noch schwerere des Kaisers und Abg. und, sowie auch der ganzen Armee. Mit aller

Entschiedenheit protestierte später der Abg. Müller-Reinigen von der Freisinnigen Volkspartei namens seiner Parteifreunde gegen die Äußerung des Herrn Oldenburg, die eine direkte Aufforderung zum Verfassungsbruch darstellte.

Man wird die als Ausfluß jänklichen Uebermutes aufzufassende Äußerung des Jannichans am vorigen Samstag im Reichstage im Gedächtnis behalten müssen, um bei den nächsten Wahlen daran zu erinnern. Man wird auch das „Gleiche Brüder, gleiche Kappe!“ nicht vergessen und dem Zentrum sagen, daß es nicht besser ist, als die konservativen, mit denen es umgeht und im herzlichsten Beise steht.

Deutsches Reich.

Die Handhabung des Vereinsrechtes

Wie die neulichen Verhandlungen im Reichstage, gelegentlich der freisinnigen Interpellation wiederum gezeigt haben, noch immer zu lebhaften Beschwerden und berechtigten Klagen Veranlassung. Der letzte Reichs-Langler hat als Staatssekretär des Reichsamts des Innern ausdrücklich betont, daß die Behörden angewiesen werden sollten, alle Särten bei der Anwendung des Vereinsgesetzes zu vermeiden, und sein Nachfolger im Amt Staatssekretär Delbrück, hat dieses Vorhaben auf seine Befähigung. So anerkennt dieser Standpunkt der leitenden politischen Persönlichkeiten ist, so bleibt er doch von sehr problematischem Wert für die Praxis, solange die nachgeordneten Behörden und namentlich die unteren Polizeibehörden sich nicht gleichfalls zu eigen machen, und ihre Tätigkeit danach einrichten. Die Debatten im Reichstage haben aufs Neue gezeigt, wie wenig dies bisher trotz aller ministeriellen Verordnungen der Fall ist, und wie an vielen Orten noch gänzlich die Schwierigkeiten gemacht werden, wie feiner unter der Herrschaft der Vereinsgesetze der Einzelstaaten. Namentlich Preußen und Sachsen leisten hier noch immer den dauerlichen Widerstand. Es heißt doch geradezu die Anordnungen der Minister in das Gegenteil verkehren, wenn in einer Versammlung zu Ehren englischer Arbeiterdeputierter der Gebrauch der englischen Sprache verboten wird. Der preussische Minister des Innern hat die nachgeordneten Behörden angewiesen, keinesfalls Gewerbetreibenden Nachteile aus politischen Rücksichten zuteil werden zu lassen. Wenn dieser Erlass wirklich zur Durchführung gelangt, dann müssen vor allem die Sozialabteilungen ein Ende finden. Auch wenn es sich um sozialdemokratische Versammlungen handelt. Der Staatssekretär verspricht, alles Material den Bundesregierungen zur Kenntnis zu überweisen, damit diese in der Lage seien, gleichfalls für Abhilfe zu sorgen. Die Hauptfrage bleibt aber, daß man immer wieder betont werden, die ernsthafteste Anwendung an die unteren Organe und Behörden betr. die Handhabung des Vereinsrechtes.

Die goldene Amtskette.

In der zweiten jüngsten Kammer kam es gelegentlich der Beratung einiger Nachtragsätze zu einer interessanten Debatte über die goldene Amtskette für den Rektor der Forstakademie Tharandt. Als Kassen für diese Kette sollten 1400 Mark nachträglich in den Etat eingestellt werden. Als von sozialdemokratischer Seite der Posten bemängelt wurde, der nur Reuehäftler diene, erklärte Geheimrat Wabbe, daß die Amtskette bei allen deutschen Akademien eingeführt und das äußere Zeichen des gewählten Rektors sei. Man habe die Forstakademie nicht geringer einschätzen können als andere Akademien. Die Tharandter Amtskette sei allerdings sehr billig, da z. B. die der Dresdener Technischen Hochschule 5000 Mark kostete. Mit dieser Begründung war man aber auf verschiedenen Seiten des Hauses nicht einverstanden, und der nationalliberale Abgeordnete Langhammer gab dem auch Ausdruck. Wenn man den Wert einer Akademie nach dem Werte der Amtskette bemesse, dann müsse es allerdings die Tharandter Akademie schlecht bestellt sein. Die Regierung jammere fortwährend über Geldmangel, habe aber dabei Mittel für derartige Reuehäftler über. Der freisinnige Abgeordnete Gänther wurde noch schärfer. Er regte an, mit Reuehäftlern, wie Amtsketten usw. überhaupt aufzuräumen und die Ketten der Technischen Hochschulen einfach zu verkaufen. Die Forstakademie Tharandt habe sich einen guten Ruf erworben, den sie auch ohne Amtskette weiter genießen werde. Bei der Abstimmung über die Nachforderung wurde diese gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Freisinnigen angenommen. Der Rektor von Tharandt braucht also seine Amtskette nicht aus eigener Tasche bezahlen.

Der Duellstung.

Im Reichstag „lebte“ der Kriegsminister es, „ab“, das Duellwesen im Heere als „unluf“ bezeichnet zu sehen, und räumte, wie „wohlständig“ die Reuehäftler von 1894 gewirkt hätte. Nur zwölf Offiziere hätten sich im Jahre 1909 duelliert (erschossen und anwesenden lassen). Ob der Minister wohl auch die Begnadigung des Oberleutnants Granier, die jetzt erfolgt ist, für „wohlständig“ wüßte? Aus Berlin wird telegraphiert: Der Oberleutnant Granier vom Infanterie-Regiment Nr. 61 in Thurn, der Ende Juni v. J. im Duell den Oberleutnant Zwißers vom Infanterie-Regiment Nr. 165 in Blankenburg erschossen hatte, ist nach kurzer Gefängnisstrafe begnadigt worden.

Kaufmännische Grundsätze in den öffentlichen Verwaltungen.

Das vom Kaufmann aufgestellte Prinzip der Erfüllung unserer öffentlichen Betriebe mit kaufmännischem Geist ist mit Bezug auf die bereits festgesetzten Einzelpunkte durch die besonders wichtige Forderung der möglichststen Vermeidung des Verschwendung des Schreibwerks zu ergänzen.

Es ist zu verlangen, daß Stenographie und Schreibmaschinen im weitesten Umfange Verwendung finden. Es muß die mechanische Leistung verkürzt und verbessert werden. Durch schnelle Arbeit ist, bei voller Sicherheit des Geschriebenen, Zeit zu sparen, um die Kräfte für die intellektuelle Betätigung freizumachen, an welcher das Interesse durch die Abschreiberei verloren geht. Vor allem ist daher für die in mittlerer Beamtenstellung befindlichen Personen die Kenntnis der Kursive unbedingt erforderlich, deren Gebrauch eine erhebliche Entlastung für die höheren Beamten durch die Möglichkeit des Direktats bedeuten würde. Bei den mit Abschreibearbeiten beschäftigten Personen ist aber vor allem die volle Beherrschung der Schreibmaschine erforderlich. Auf diesem Gebiete wirken besonders die amerikanischen und französischen Behörden vorbildlich. In den Kanzleien der Regierung zu Washington sind 1579 Personen als Stenographen beschäftigt, die sämtlich auf Grund von Wettbewerben in ihr Amt gelangt sind. In Frankreich finden häufig stenographische Wettbewerbe für männliche und weibliche Stenographen und Maschinenschreiber bei den Staatsbehörden statt. Das französische Unterrichtsministerium beschäftigt 10 Stenotypistinnen mit einem Jahresgehalt von je 3000 Francs. Auch bei anderen öffentlichen Verwaltungen beginnen obige Gesichtspunkte erfreulicherweise mehr und mehr Eingang zu finden, wenn auch einheitliche Vorschriften noch nicht bestehen.

Ueber die Entschädigung der Werkmeister in der Zigarrenindustrie

Schreibt der Reichstagsabgeordnete Dr. Seim Pott-

hoff der „Sozialpolitischen Rundschau“:
Bei der Erörterung der sozialdemokratischen Interpellation über die Entschädigung der Tabakarbeiter aus dem Viermillionenfonds der neuen Steuer in der Reichstags-Sitzung vom 17. Januar ist auffallender Weise gar nicht gesprochen worden von den Verhältnissen und Interessen der Meister in der betroffenen Industrie. Schuld daran tragen diese selbst, indem ihre Organisation, der Deutsche Werkmeister-Verband, seine direkten Verbindungen mit dem Parlament abgebrochen und offenbar auch das auf meine Veranlassung gesammelte Material seinem der zahlreichen Abgeordneten zugestellt hat, die sich für das Tabakgewerbe und für den Meisterstand interessieren.

Diese Lücke in der Debatte ist bedauerlich, denn der Zweck einer Interpellation ist doch in erster Linie, eine Änderung in der Handhabung gesetzlicher Bestimmungen herbeizuführen. Die Ausführungsbestimmungen sind nun im Reichstage im großen und ganzen als richtig anerkannt worden, sie haben den Klagen der Arbeiter über harte oder falsche Handhabung größtenteils den Boden entzogen. Was von Arbeiterseite jetzt noch ernsthaft geltend gemacht werden konnte, ist außer einzelnen, nie zu vermeidenden Mißbräufen von Unterbehörden die Forderung einer weitergehenden Berücksichtigung der Arbeiter in der Zigarrenindustrie und in der Zigarettenindustrie. Auf beide gehe ich hier nicht ein.

Wie steht nun die Sache der Meister in der hauptsächlich betroffenen Zigarrenindustrie? Soweit vor meinem Auscheiden aus dem Reichstagsparlament das Material einer Umfrage vorlag, zeigte es, daß die aus der Steuer entfallende Verdienstlosigkeit der Werkmeister erfreulicherweise geringer ist, als man nach den Mitteilungen der Steuer auf die Industrie und nach der Beschäftigungslosigkeit der Arbeiter fürchten mußte. Offenbar haben in weit höherem Maße, als ich nachweisen läßt, die Fabrikanten Wert darauf gelegt, ihre verminderte Produktion weiter bezahlt oder haben sie — als Arbeiter beschäftigt. Da die Stellung des Zigarrenmeisters weder wirtschaftlich noch sozial besonders „gehoben“ ist, so ist es verständlich, wenn manche Meister lieber wieder Zigarren drehen, als eine Entlastung riskieren.

Soweit trotzdem eine Verdienstlosigkeit eingetreten ist, haben die Meister an vielen Stellen zunächst Schwierigkeiten gehabt und sind mit Entschädigungsansprüchen abgewiesen worden. Vermutlich deswegen, weil bei der Beratung des Steuergesetzes im Reichstage Anträge, welche ausdrücklich auch die Meister als Entschädigungsberechtigte anerkannten, abgelehnt sind. „Arbeiter“ im Sinne des Titels 7 der Gewerbeordnung zu verstehen ist und zweifellos die Betriebsbeamten mit umfaßt, so ist auf eine Eingabe beim Reichs-Schatzamt hin eine Forderung eingetreten und neuerdings ist meines Wissens überall die Wermeister ebenfalls berücksichtigt, wie die anderen „Arbeiter“.

Nur eine Kategorie bleibt unberücksichtigt: Die Zigarettenmeister, die nicht in festem Dienstverhältnis zu einer bestimmten Fabrik stehen, sondern die mit eigenen Werkzeugen in eigener Werkstatt oder durch Hausindustrie Zigarren herstellen lassen und diese zu bestimmten Sätzen an die Fabrikanten verkaufen. Wirtschaftlich unterscheidet sich ihr Verhältnis zum Fabrikanten kaum von dem eines angestellten Meisters. Aber juristisch ist dieses Verhältnis nicht ein Dienstverhältnis, sondern ein Werkvertrag. Das Gesetz betrachtet sie nicht als Angestellte, sondern als selbständige Unternehmer. Dewegen konnten sie nach dem Wortlaut des Tabaksteuergesetzes wohl nicht berücksichtigt werden, ebenso wenig wie die Heimarbeit, die juristisch keine Heimarbeit, sondern selbständige Gewerbetreibende sind, die auf eigene Rechnung fabrizieren und ihre Produkte dem Fabrikanten verkaufen. Aber gerade diese Zigaretten-

meister sind von den Wirkungen der Steuer am aller schlimmsten getroffen, denn sie verlieren nicht nur ihren Verdienst, sondern haben auch Säusen, Verluste und Arbeitsgeräte ungenutzt daliegen und müssen dieses Kapital verzinsen. Gerade sie sind auch stärker als die angestellten Meister von dem Produktionsrückgang betroffen, weil sie keine Verträge mit längerer Kündigung haben und jeder Fabrikant seine Produktions-einschränkung naturgemäß bei diesen „Arbeitslosen“ beginnen läßt.

Da alle Parteien sich bereit erklärt haben, den Viermillionenfonds zu vergrößern, wenn er sich als unzureichend erweist, so ist dringend zu wünschen, daß der Bundesrat durch einen Nachtrag zu den Ausführungsbestimmungen oder wenn er dazu nicht befaßt zu sein glaubt, durch einen Nachtrag zum Gesetz die Entschädigung ausdehnt auf diejenigen Zigarrenmeister, die zwar juristisch nicht als Betriebsbeamte gelten, wirtschaftlich diesen aber völlig gleichstehen und die am stärksten von den Folgen der unvollständigen Steuer in Mitleidenhaft gezogen sind.

Ausland.

Rußland.

Petersburg, 30. Jan. Die Senatorenrevision hat festgestellt, daß in ausländischen Banken Kapitalien im Betrage von vielen hunderttausend Rubeln liegen, die den Mitgliedern der Kaiserlichen Intendantur-Empfangskommission gehören.

Petersburg, 30. Jan. Die Revision des Generals Jakubowski im Amurgebiet ergab, daß beim Bau von Kasernen und Befestigungen Millionen unterlassen worden sind. Unter den Schuldigen befindet sich der Stabschef des Amurgebietes, General Debel, der bereits abberufen worden ist. Der Ingenieurgeneral, der seinerzeit den Bau der Befestigungen von Port Arthur leitete, soll mitschuldig sein; er ist bereits nach Petersburg berufen worden. Die ganze Angelegenheit wird streng geheim gehalten.

England.

London, 30. Jan. In den beiden letzten Tagen haben die Liberalen abermals einige Erfolge zu verzeichnen gehabt, jedoch ihre Mehrheit über die konservative Opposition sich leicht auf 121 Stimmen beläuft. Bis gestern Nachmittag lagen folgende Wahlergebnisse vor: 271 Unionisten, 272 Liberalen, 40 Vertreter der Arbeiterpartei und 80 frühere Nationalisten. Die Unionisten haben 127, die Liberalen 19 Sitze gewonnen.

Rumänien.

Bukarest, 30. Jan. Der Finanzminister unterbreitete der Kammer einen Gesetzentwurf, der die Regierung ermächtigt, eine Anleihe von 45 Millionen für Eisenbahnbauten aufzunehmen.

Asien.

Tehran, 30. Jan. Gestern verließen 28 persische Offiziere der Kaiserlichen Brigade den Dienst, so lang die Brigade unter russischem Kommando stehe. Der russische Oberst suspendierte sie darauf vom Dienst und ließ vier aus der Brigade aus. Diese mußten heute auf Befehl des Kriegsministers wieder einstellt werden.

Amerika.

Washington, 30. Jan. Präsident Taft hat gemäß dem Vorschlage der Tarifbehörde Dänemark, Holland, Norwegen, Schweden, Belgien, Ägypten, Persien und Portugal die Mindestsätze des Zolltarifs eingeordnet.

Noch einmal der Streit der Systeme.

S. u. H. Augsburg, 29. Januar.

Der Streit: Die Zeppelin, hier Parival treibt die sonderbarsten Blüten und ist in letzter Linie nur geeignet den deutschen Luftschiffbau zu lähmen und vor dem Auslande zu diskreditieren. In Verfolg der Auseinandersetzungen zwischen der Pariseval-Luftfahrzeug-Gesellschaft und der Luftschiffbau-Gesellschaft Zeppelin hat der Führer des Pariseval-Luftschiffbau-Verbandes, ein Herr Oberleutnant A. D. Stelling an die Zeppelin-Gesellschaft eine Herausforderung einer Konturrenzfahrt zwischen den Ballons der beiden Systeme ergehen lassen. Darauf hat die Zeppelin-Gesellschaft wie folgt geantwortet: „Wenn Herr Oberleutnant Stelling meint, daß wir unfreundliche Kritik an dem Pariseval-Luftschiff geübt hätten, so bemerken wir, daß wir lediglich zu einem an einen Wettbewerbsverein gerichteten Antwortschreiben, das an die Öffentlichkeit gelangt ist, eine durch die Anfrage und durch die Münchener Gründungsorgane gerechtfertigte Bemerkung über die Schwäche der Pariseval-Schiffe gegenüber Luftschiffen und dadurch bedingten vertikalen Luftbewegungen machten, die in praxi gemessen erwiesen und auf die Major von Pariseval selbst in seinen Vorträgen viel schärfer als wir hinwies. Wenn Herr Oberleutnant Stelling dann in seinem Borne eine uns ein wenig seltsam anmutende Herausforderung daran knüpft, so meinen wir, sei es ihm ja unbenommen, in einer 88-tägigen Dauerfahrt von Friedrichshafen nach Vitzthum 1100 Kilometer zu durchfliegen, bei Witzthum in einem Sturme von 15 bis 20 Metern sein Fahrzeug auf offener See fest zu verankern und über haupt programmäßig bei allen — selbst überfliegen — Wetterlagen auf die Reise zu gehen sowie eines unserer Schiffe auf längerer Fahrt zu begleiten, wenn wir es, den jüngsten Anschauungen gemäß, mit re-

ere stem

Lieferung
completer
Wohnungs-
Einrichtungen
sowie aller Arten
Einzel-Möbel.

Althoff

Eine beachtenswerte

Ausstellung moderner Schlafzimmer

Engl. Schlafzimmer

beliebte Form, bestehend aus:

- 2 Bettstellen
- 2 Nacht-Consolen mit Marmor
- 1 Wasch-Toilette mit Marmor
- 1 Spiegelauflage
- 1 Kleiderschrank
- 1 Handtuchständer

200.00
Mark

Schlafzimmer

imitiert Eiche, moderne Form, bestehend aus:

- 2 Bettstellen, 100x200 cm
- 2 Nacht-Consolen mit Marmor
- 1 Wasch-Toilette mit Marmor
- 1 Spiegelauflage
- 1 Kleiderschrank mit Kristallverglas.
- 1 Handtuchständer

290.00
Mark

Schlafzimmer

echt Eiche, bestehend aus:

- 2 Bettstellen 100x200 cm
- 2 Nacht-Consolen mit Marmor
- 1 Wasch-Toilette m. hohem Marmor
- 1 Spiegelauflage
- 1 Kleiderschrank
- 1 Handtuchständer

350.00
Mark

Schlafzimmer

Satin poliert, bestehend aus:

- 2 Bettstellen 100x200 cm
- 2 Nacht-Consolen mit Marmor
- 1 Wasch-Toilette mit Marmor
- 1 Spiegelauflage
- 1 Kleiderschrank m. geschl. Spiegel
- 1 Handtuchständer

390.00
Mark

Schlafzimmer

Echt Eiche, elegante Form, bestehend aus:

- 2 Bettstellen 100x200 cm
- 2 Nacht-Consolen mit Marmor
- 1 Wasch-Toilette mit hohem Marmor
- 1 Spiegelauflage
- 1 3-tür. Kleider- u. Wäscheschrank
- 1 Handtuchständer

440.00
Mark

Schlafzimmer

Echt Eiche, m. modern. Schnitzerei, bestehend aus:

- 2 Bettstellen, 100x200 cm
- 2 Nacht-Consolen mit Marmor
- 1 Wasch-Toilette mit hohem Marmor
- 1 Spiegelauflage
- 1 Kleiderschrank mit Kristallglas
- 1 Handtuchständer

450.00
Mark

Schlafzimmer

„Münchener Kunst“, echt Eiche gewachst mit
Intarsien, bestehend aus:

- 2 Bettstellen 100x200 cm
- 2 Nacht-Consolen mit Marmor
- 1 3-teil. Wasch-Toilette mit hohem Marmor
- 1 Kleiderschrank mit Kristallglas
- 1 großer Spiegelauflage
- 1 Handtuchständer

490.00
Mark

Schlafzimmer

Echt Eiche, vornehme Ausführung, mit Schnitzerei,
bestehend aus:

- 2 Bettstellen, 100x200 cm
- 2 Nacht-Consolen mit Marmor
- 1 Wasch-Toilette mit hohem Marmor
- 1 eleganter Spiegelauflage mit Kristall
- 1 3-tür. Kleider- u. Wäscheschrank
mit Kristallglas
- 1 Handtuchständer

525.00
Mark

Schlafzimmer

echt Eiche, innen Eiche, bestehend aus:

- 2 Bettstellen 100x200 cm
- 2 Nacht-Consolen mit Marmor
- 1 Wasch-Toilette m. hohem Marmor
- 1 Spiegelauflage
- 1 Kleiderschrank m. Kristallglas
- 1 Handtuchständer

600.00
Mark

Schlafzimmer

Echt Eiche, mit eleg. Schnitzerei, bestehend aus:

- 2 Bettstellen, 100x200 cm
- 2 Nacht-Consolen mit Marmor
- 1 Wasch-Toilette m. hohem Marmor
- 1 Spiegelauflage
- 1 großer Schrank mit Kristallglas
- 1 Handtuchständer

610.00
Mark

Schlafzimmer

Echt Eiche, vornehme Ausführung, bestehend aus:

- 2 Bettstellen 100x200 cm
- 2 Nacht-Consolen mit Marmor
- 1 Wasch-Toilette mit hohem Marmor
- 1 Spiegelauflage
- 1 3-tür. Kleider- u. Wäscheschrank,
2 Meter breit
- 1 Handtuchständer

625.00
Mark

Schlafzimmer

Mahagoni, innen Eiche, mit modernen Intarsien,
bestehend aus:

- 2 Bettstellen 100x200 cm
- 2 Nacht-Consolen m. Marmor-Auflage
- 1 Wasch-Toilette m. Calacatta-Marmor
- 1 Spiegelauflage
- 1 3-tür. Kleider- u. Wäscheschrank,
2 Meter breit
- 1 Handtuchständer

790.00
Mark

Moderne Küchen

In Carolina pine,
Pitsch pine, gestrichen
etc.

Speise- und Wohnzimmer

in den verschiedensten
Ausführungen.

Polsterwaren jeder Art

werden in eigener
Werkstatt auf das
Beste gearbeitet

Olympia-Theater DORTMUND.

Dienstag, den 1. Februar er., abends 8 Uhr:

Gala-Premiere

Ein internationaler Wettstreit

Der größten Sensationen aller Wettstreite.
Die hervorragendsten Robottanten der Gegenwart.

Wunder über Wunder!

Mr. A. Stanhope.

Der menschliche Accumulator!
Das elektrische Problem!
Einzig dastehende Experimente mit Elektricität von
— 800000 Volts. —

Les 5 Semiramis
Orientalisches
Tanz-Ensemble, groß-
elekt. Ausstattung.
Mit viel Ballett

G. Reech,
der ausgezeichnete
Humorist.

Tom Jack-Trio
Komischer
Musikal.-Akt.

La Moto-Baby?
Die Sensation des Circus Busch, Berlin.

Darnett. Truppe
brillante Kleiderbrett-
Akrobaten.

Eine Prachtserie
neuester lebender
Helen-Photographien.

Der weltberühmte Clown „Zertho“.
mit seiner großartig dekorierten (Hunderte 30 Hunde)
Die gesamte Presse feiert Zerthos Akt als das größte
Wunder der Zeit.

Hermann Althoff's
großartiger 4-akter Jockey-Akt.
4 Personen.

Der arme Onkel!
1. u. 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100. u. 101. u. 102. u. 103. u. 104. u. 105. u. 106. u. 107. u. 108. u. 109. u. 110. u. 111. u. 112. u. 113. u. 114. u. 115. u. 116. u. 117. u. 118. u. 119. u. 120. u. 121. u. 122. u. 123. u. 124. u. 125. u. 126. u. 127. u. 128. u. 129. u. 130. u. 131. u. 132. u. 133. u. 134. u. 135. u. 136. u. 137. u. 138. u. 139. u. 140. u. 141. u. 142. u. 143. u. 144. u. 145. u. 146. u. 147. u. 148. u. 149. u. 150. u. 151. u. 152. u. 153. u. 154. u. 155. u. 156. u. 157. u. 158. u. 159. u. 160. u. 161. u. 162. u. 163. u. 164. u. 165. u. 166. u. 167. u. 168. u. 169. u. 170. u. 171. u. 172. u. 173. u. 174. u. 175. u. 176. u. 177. u. 178. u. 179. u. 180. u. 181. u. 182. u. 183. u. 184. u. 185. u. 186. u. 187. u. 188. u. 189. u. 190. u. 191. u. 192. u. 193. u. 194. u. 195. u. 196. u. 197. u. 198. u. 199. u. 200. u. 201. u. 202. u. 203. u. 204. u. 205. u. 206. u. 207. u. 208. u. 209. u. 210. u. 211. u. 212. u. 213. u. 214. u. 215. u. 216. u. 217. u. 218. u. 219. u. 220. u. 221. u. 222. u. 223. u. 224. u. 225. u. 226. u. 227. u. 228. u. 229. u. 230. u. 231. u. 232. u. 233. u. 234. u. 235. u. 236. u. 237. u. 238. u. 239. u. 240. u. 241. u. 242. u. 243. u. 244. u. 245. u. 246. u. 247. u. 248. u. 249. u. 250. u. 251. u. 252. u. 253. u. 254. u. 255. u. 256. u. 257. u. 258. u. 259. u. 260. u. 261. u. 262. u. 263. u. 264. u. 265. u. 266. u. 267. u. 268. u. 269. u. 270. u. 271. u. 272. u. 273. u. 274. u. 275. u. 276. u. 277. u. 278. u. 279. u. 280. u. 281. u. 282. u. 283. u. 284. u. 285. u. 286. u. 287. u. 288. u. 289. u. 290. u. 291. u. 292. u. 293. u. 294. u. 295. u. 296. u. 297. u. 298. u. 299. u. 300. u. 301. u. 302. u. 303. u. 304. u. 305. u. 306. u. 307. u. 308. u. 309. u. 310. u. 311. u. 312. u. 313. u. 314. u. 315. u. 316. u. 317. u. 318. u. 319. u. 320. u. 321. u. 322. u. 323. u. 324. u. 325. u. 326. u. 327. u. 328. u. 329. u. 330. u. 331. u. 332. u. 333. u. 334. u. 335. u. 336. u. 337. u. 338. u. 339. u. 340. u. 341. u. 342. u. 343. u. 344. u. 345. u. 346. u. 347. u. 348. u. 349. u. 350. u. 351. u. 352. u. 353. u. 354. u. 355. u. 356. u. 357. u. 358. u. 359. u. 360. u. 361. u. 362. u. 363. u. 364. u. 365. u. 366. u. 367. u. 368. u. 369. u. 370. u. 371. u. 372. u. 373. u. 374. u. 375. u. 376. u. 377. u. 378. u. 379. u. 380. u. 381. u. 382. u. 383. u. 384. u. 385. u. 386. u. 387. u. 388. u. 389. u. 390. u. 391. u. 392. u. 393. u. 394. u. 395. u. 396. u. 397. u. 398. u. 399. u. 400. u. 401. u. 402. u. 403. u. 404. u. 405. u. 406. u. 407. u. 408. u. 409. u. 410. u. 411. u. 412. u. 413. u. 414. u. 415. u. 416. u. 417. u. 418. u. 419. u. 420. u. 421. u. 422. u. 423. u. 424. u. 425. u. 426. u. 427. u. 428. u. 429. u. 430. u. 431. u. 432. u. 433. u. 434. u. 435. u. 436. u. 437. u. 438. u. 439. u. 440. u. 441. u. 442. u. 443. u. 444. u. 445. u. 446. u. 447. u. 448. u. 449. u. 450. u. 451. u. 452. u. 453. u. 454. u. 455. u. 456. u. 457. u. 458. u. 459. u. 460. u. 461. u. 462. u. 463. u. 464. u. 465. u. 466. u. 467. u. 468. u. 469. u. 470. u. 471. u. 472. u. 473. u. 474. u. 475. u. 476. u. 477. u. 478. u. 479. u. 480. u. 481. u. 482. u. 483. u. 484. u. 485. u. 486. u. 487. u. 488. u. 489. u. 490. u. 491. u. 492. u. 493. u. 494. u. 495. u. 496. u. 497. u. 498. u. 499. u. 500. u. 501. u. 502. u. 503. u. 504. u. 505. u. 506. u. 507. u. 508. u. 509. u. 510. u. 511. u. 512. u. 513. u. 514. u. 515. u. 516. u. 517. u. 518. u. 519. u. 520. u. 521. u. 522. u. 523. u. 524. u. 525. u. 526. u. 527. u. 528. u. 529. u. 530. u. 531. u. 532. u. 533. u. 534. u. 535. u. 536. u. 537. u. 538. u. 539. u. 540. u. 541. u. 542. u. 543. u. 544. u. 545. u. 546. u. 547. u. 548. u. 549. u. 550. u. 551. u. 552. u. 553. u. 554. u. 555. u. 556. u. 557. u. 558. u. 559. u. 560. u. 561. u. 562. u. 563. u. 564. u. 565. u. 566. u. 567. u. 568. u. 569. u. 570. u. 571. u. 572. u. 573. u. 574. u. 575. u. 576. u. 577. u. 578. u. 579. u. 580. u. 581. u. 582. u. 583. u. 584. u. 585. u. 586. u. 587. u. 588. u. 589. u. 590. u. 591. u. 592. u. 593. u. 594. u. 595. u. 596. u. 597. u. 598. u. 599. u. 600. u. 601. u. 602. u. 603. u. 604. u. 605. u. 606. u. 607. u. 608. u. 609. u. 610. u. 611. u. 612. u. 613. u. 614. u. 615. u. 616. u. 617. u. 618. u. 619. u. 620. u. 621. u. 622. u. 623. u. 624. u. 625. u. 626. u. 627. u. 628. u. 629. u. 630. u. 631. u. 632. u. 633. u. 634. u. 635. u. 636. u. 637. u. 638. u. 639. u. 640. u. 641. u. 642. u. 643. u. 644. u. 645. u. 646. u. 647. u. 648. u. 649. u. 650. u. 651. u. 652. u. 653. u. 654. u. 655. u. 656. u. 657. u. 658. u. 659. u. 660. u. 661. u. 662. u. 663. u. 664. u. 665. u. 666. u. 667. u. 668. u. 669. u. 670. u. 671. u. 672. u. 673. u. 674. u. 675. u. 676. u. 677. u. 678. u. 679. u. 680. u. 681. u. 682. u. 683. u. 684. u. 685. u. 686. u. 687. u. 688. u. 689. u. 690. u. 691. u. 692. u. 693. u. 694. u. 695. u. 696. u. 697. u. 698. u. 699. u. 700. u. 701. u. 702. u. 703. u. 704. u. 705. u. 706. u. 707. u. 708. u. 709. u. 710. u. 711. u. 712. u. 713. u. 714. u. 715. u. 716. u. 717. u. 718. u. 719. u. 720. u. 721. u. 722. u. 723. u. 724. u. 725. u. 726. u. 727. u. 728. u. 729. u. 730. u. 731. u. 732. u. 733. u. 734. u. 735. u. 736. u. 737. u. 738. u. 739. u. 740. u. 741. u. 742. u. 743. u. 744. u. 745. u. 746. u. 747. u. 748. u. 749. u. 750. u. 751. u. 752. u. 753. u. 754. u. 755. u. 756. u. 757. u. 758. u. 759. u. 760. u. 761. u. 762. u. 763. u. 764. u. 765. u. 766. u. 767. u. 768. u. 769. u. 770. u. 771. u. 772. u. 773. u. 774. u. 775. u. 776. u. 777. u. 778. u. 779. u. 780. u. 781. u. 782. u. 783. u. 784. u. 785. u. 786. u. 787. u. 788. u. 789. u. 790. u. 791. u. 792. u. 793. u. 794. u. 795. u. 796. u. 797. u. 798. u. 799. u. 800. u. 801. u. 802. u. 803. u. 804. u. 805. u. 806. u. 807. u. 808. u. 809. u. 810. u. 811. u. 812. u. 813. u. 814. u. 815. u. 816. u. 817. u. 818. u. 819. u. 820. u. 821. u. 822. u. 823. u. 824. u. 825. u. 826. u. 827. u. 828. u. 829. u. 830. u. 831. u. 832. u. 833. u. 834. u. 835. u. 836. u. 837. u. 838. u. 839. u. 840. u. 841. u. 842. u. 843. u. 844. u. 845. u. 846. u. 847. u. 848. u. 849. u. 850. u. 851. u. 852. u. 853. u. 854. u. 855. u. 856. u. 857. u. 858. u. 859. u. 860. u. 861. u. 862. u. 863. u. 864. u. 865. u. 866. u. 867. u. 868. u. 869. u. 870. u. 871. u. 872. u. 873. u. 874. u. 875. u. 876. u. 877. u. 878. u. 879. u. 880. u. 881. u. 882. u. 883. u. 884. u. 885. u. 886. u. 887. u. 888. u. 889. u. 890. u. 891. u. 892. u. 893. u. 894. u. 895. u. 896. u. 897. u. 898. u. 899. u. 900. u. 901. u. 902. u. 903. u. 904. u. 905. u. 906. u. 907. u. 908. u. 909. u. 910. u. 911. u. 912. u. 913. u. 914. u. 915. u. 916. u. 917. u. 918. u. 919. u. 920. u. 921. u. 922. u. 923. u. 924. u. 925. u. 926. u. 927. u. 928. u. 929. u. 930. u. 931. u. 932. u. 933. u. 934. u. 935. u. 936. u. 937. u. 938. u. 939. u. 940. u. 941. u. 942. u. 943. u. 944. u. 945. u. 946. u. 947. u. 948. u. 949. u. 950. u. 951. u. 952. u. 953. u. 954. u. 955. u. 956. u. 957. u. 958. u. 959. u. 960. u. 961. u. 962. u. 963. u. 964. u. 965. u. 966. u. 967. u. 968. u. 969. u. 970. u. 971. u. 972. u. 973. u. 974. u. 975. u. 976. u. 977. u. 978. u. 979. u. 980. u. 981. u. 982. u. 983. u. 984. u. 985. u. 986. u. 987. u. 988. u. 989. u. 990. u. 991. u. 992. u. 993. u. 994. u. 995. u. 996. u. 997. u. 998. u. 999. u. 1000. u. 1001. u. 1002. u. 1003. u. 1004. u. 1005. u. 1006. u. 1007. u. 1008. u. 1009. u. 1010. u. 1011. u. 1012. u. 1013. u. 1014. u. 1015. u. 1016. u. 1017. u. 1018. u. 1019. u. 1020. u. 1021. u. 1022. u. 1023. u. 1024. u. 1025. u. 1026. u. 1027. u. 1028. u. 1029. u. 1030. u. 1031. u. 1032. u. 1033. u. 1034. u. 1035. u. 1036. u. 1037. u. 1038. u. 1039. u. 1040. u. 1041. u. 1042. u. 1043. u. 1044. u. 1045. u. 1046. u. 1047. u. 1048. u. 1049. u. 1050. u. 1051. u. 1052. u. 1053. u. 1054. u. 1055. u. 1056. u. 1057. u. 1058. u. 1059. u. 1060. u. 1061. u. 1062. u. 1063. u. 1064. u. 1065. u. 1066. u. 1067. u. 1068. u. 1069. u. 1070. u. 1071. u. 1072. u. 1073. u. 1074. u. 1075. u. 1076. u. 1077. u. 1078. u. 1079. u. 1080. u. 1081. u. 1082. u. 1083. u. 1084. u. 1085. u. 1086. u. 1087. u. 1088. u. 1089. u. 1090. u. 1091. u. 1092. u. 1093. u. 1094. u. 1095. u. 1096. u. 1097. u. 1098. u. 1099. u. 1100. u. 1101. u. 1102. u. 1103. u. 1104. u. 1105. u. 1106. u. 1107. u. 1108. u. 1109. u. 1110. u. 1111. u. 1112. u. 1113. u. 1114. u. 1115. u. 1116. u. 1117. u. 1118. u. 1119. u. 1120. u. 1121. u. 1122. u. 1123. u. 1124. u. 1125. u. 1126. u. 1127. u. 1128. u. 1129. u. 1130. u. 1131. u. 1132. u. 1133. u. 1134. u. 1135. u. 1136. u. 1137. u. 1138. u. 1139. u. 1140. u. 1141. u. 1142. u. 1143. u. 1144. u. 1145. u. 1146. u. 1147. u. 1148. u. 1149. u

Lie, die das Mädchen ihm nicht angetraut hätte.

hausliche Einrichtung vorgeführt, durch die eine ganz-
liche Trennung von Bühne und Zuschauerraum er-
reicht und es der Feuerwehre ermöglicht wird, im Falle
der Not mit ihren Wagen sogar auf die Bühne
oder direkt ins Zuschauerhaus zu gelangen, während
dem Publikum wieder durch neue technische Einrich-
tungen der sofortige Ausweg ins Freie ohne hinder-
liche Treppen und Korridore freisteht. Außerdem soll
das Modell noch 2 andere gleichfalls unter Muster-
begleit. Patentschutz gestellte neue Bühnenvorrich-
tungen zur Darstellung bringen, die den Beweis liefern
sollen, daß es ohne die bisher bekannte und verschie-
denartig als unpraktisch bewiesene Drehbühne mög-
lichst während des Spiels zwei oder mehr andere
Szenarien fertig aufgebaut so bereit zu halten, daß
der Szenenwechsel innerhalb weniger Minuten er-
folgen kann. Auf das Modell, das heimnächst öf-
fentlich ausgestellt werden soll, darf man mit Recht
 gespannt sein.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 30. Januar.

Vizepräsident Spahn eröffnet die Sitzung und
teilt den Eingang eines Schreibens des Staatssekretärs
des Auswärtigen Amtes mit, in dem dem Hause von
einem Dankschreiben des türkischen Botschafters für
die Teilnahme-Standgebungen des Reichstages anlässlich
des Brandes des türkischen Parlamentsgebäudes
Kenntnis gegeben wird.

Die Beratung des

Militärrechts.

Titel Kriegsminister, wird fortgesetzt.

Abg. Müller-Meiningen (lib. Fraktionsg.): Alle
Sparmaßnahmebestrebungen sind erfolglos, wenn bei
der Pensionierung von Offizieren alles beim Alten
bleibt. Auch sonst muß sich der Reichstag eine un-
erträgliche Behandlung gefallen lassen. Wir
widerholen unsern unsern stets vergeblich ge-
wesen Antrag auf Reform des gesamten
Militärrechts und Beschwerdeverfahrens und des ehren-
gerichtlichen Verfahrens gegen Offiziere. Das Be-
schwerdewesen hat der Minister neuerdings so-
gar wieder erschrumpft durch den Erlass, der es als straf-
baren Ungehorsam bezeichnet, wenn bei der Beschwerde-
erhebung nicht die fünfjährige Frist gewahrt wird. Im
grosen Gegensatz zu den Mannschaftsbeschwerden steht
die Behandlung der Offiziersbeschwerden, die Freisprechung
des Einjährig-Freiwilligen, weil der tätlich beleidigte
Unterschied nicht gewahrt haben soll, wer ihn ge-
schlagen. Schon der einfachste Fall hätte verboten
sollen, in diesem Falle das Gericht zum Teil mit alten
Bonnen Vorurteilen zu belegen. Die Mißhandlung der
Rekruten durch ältere Kameraden ist ein böser Miß-
stand. Da den Leuten nichts passiert, so darf man sich
nicht wundern, daß die niederrichtlichen Mißhandlungen
nicht aufhören. Ein Duellverbot ist es schon, wenn im
Jahre auch nur ein Duell vorkommt. Redner be-
gründet auch den Antrag seiner Partei auf erweiterte
Vernehmung zum einjährigen Dienst.

Bayerischer Generalmajor v. Gehlstedt bestritt, daß
die Soldatenmißhandlungen im bayerischen Heere zu-
genommen hätten.

Abg. Sachse (Soz.) beschwert sich nochmals über die
Art des militärischen Eingetretens beim Marschfeld
Vergaberfreiheit und hält die von ihm gelegentlich der
Interpellationsdebatte über diesen Gegenstand er-
hobenen Anklagen aufrecht. Eine von ihm aus Man-
feld an den Minister gerichtete Beschwerde wurde über-
haupt nicht beantwortet.

Kriegsminister v. Heeringen: Dem Vorredner gegen-
über halte ich meine neuartigen Darlegungen aufrecht.
Die Beschwerde war bereits, als ich sie empfing, durch
den kommandierenden General erledigt. In der vom
Abgeordneten Müller gerügten Verfügung über das
Beschwerdewesen ist keine Einschränkung dieses Rechtes zu
erkennen. Im Bonner Falle habe auch ich beantragt,
daß der Gerichtsherr nicht sofort Vernehmung einlege,
sondern die Sache noch mehr sorgfältig prüfe. Ein mili-
tärisches Vergehen lag nach Ansicht des Gerichts nicht vor,
da der einzige im Zimmer anwesende einjährige Nicht-
unteroffizier nicht geschlagen, sondern nur gefangen hat.
Auch die Klage der Zusammenkunft des Gerichts war
nicht stichhaltig. Die Quelle ganz zu befeitigen, ist früher
nicht gelungen und wird auch in Zukunft nicht erreicht
werden. Man wird sie nur einschränken können, und
das ist allein möglich auf dem Wege der Disziplinierung
von 1897. Wer einmal die Erlaubnis zum Tragen der
Uniform erhalten hat, kann hierauf nicht einseitig
verzichten, wenn ihm einmal etwas Unangenehmes
passiert. Er muß erst die ehrengerichtliche Entscheidung
abwarten. Auch bezüglich des Militärabkommens und
seiner Stellung zum Kaiser bleibt es bei dem, was ich
gesagt habe. Einem Mittelmannes zwischen dem
Kriegsminister und dem allerhöchsten Kriegsherrn be-
darf es nicht. Der Chef des Militärabkommens ist in be-
zug auf die Offiziere und deren Pensionierung an die
Anträge des Generalkommandos gebunden. Wünsche
man in den Pensionierungen Ausdehnung der Ver-
hältnisse des Kriegsministers, so mußte dazu die Verfassung
geändert werden. Ich kann das nicht bejahen.
Denn gerade das persönliche Verhältnis des obersten
Kriegsherrn zu den Offizieren ist ein Hauptmoment der
Stärke des Heeres. Eine Bevorzugung des Adels würde
nicht statt. Was die Mißhandlungen anlangt, so besteht das Ver-
fahren, Gerechtigkeit zu schaffen, soweit das nach menschlichen
Begriffen möglich ist. Fehler kommen hier wie überall
vor. Die Offiziers-Geheißnisse in der Armee sind er-
freulicherweise im Rückgang. Z. B. gibt es deren nur
noch 840. Weiter besteht auch das Verbrechen, alles Pa-
rademäßige einzuschränken; schon jetzt ist es minimal.
(Lebhafte Bravo's rechts.)

Abg. v. Odenburg (konf.): Die Herren Sozial-
demokraten haben sich darüber beschwert, daß bei dem
Streich in Mansfeld gegen sie nicht scharf genug vor-
gegangen worden ist. Wenn die Zweifler in Mans-
feld etwa die gesellschaftlichen Formen besitzen haben
sollten wie der Herr, der sich vorhin erlaubte, der
Rechten zuzurufen: „Maul halten!“, dann ist mir schon
viel zu gelinde vorgegangen worden. (Lebhafte
Beifall rechts.) Zur Sache bei den Sozialdemokraten: Sie
sollen uns sonst was! Es ist gesagt worden, jede
Politik müsse vom Offizierkorps ferngehalten werden.
Ganz gewiß, das Offizierkorps soll mit Politik nichts
zu tun haben. In letzter Zeit gibt es die politischen
Erwägungen bei den Offizieren in folgender Rich-
tung: Die strikten Konventionen haben sich mit dem
vorher glücklich befeitigten Zentrum vermischt,
um für unsere höheren Gehälter das Geld zu schaffen,
und das ist ein Skandal. (Zehr gut und Heiterkeit
rechts.) Es ist jetzt auch dahin gekommen, daß die
Offiziere sich in ihren militärischen Rufen an Abgeor-
nete wenden. Das war zu meiner Zeit nicht der Fall.
Was die Soldatenmißhandlungen anlangt, so muß
ich sagen, sie sind auf das denkbar mögliche Minimum
zurückgegangen. Das Duell ist gleichfalls auf den
denkbar geringsten Umfang zurückgedrängt worden.
Das Militärabkommen ebenso wie die angebliche Ver-
wahrung des Adels in der preussischen Armee oder in

der preussischen Armee, die meinen verehrten Herren Bundes-
brüdern (Heiterkeit) nicht in dem Maße zugänglich und
verständlich ist. (Gelächter.) Herr Dr. Müller-Meiningen:
Da Sie es getan haben, will ich auch hier des
früheren bayerischen Bundesratsbevollmächtigten Frei-
herrn v. Endes gedenken, und dankbar eine Episode
erzählen, worin er in geradezu herabgewandten Wor-
ten den Dank, abstrakte für das, was die bayeri-
schen Korps gehabt haben an dem Beispiel der preus-
sischen Armee. Denken Sie an die Jahre 1866 und
1870 und an die Taten der bayerischen Korps im
deutsch-französischen Krieg. Da liegt es nahe, daß
diese Bundesstaaten dankbar sind für die preussischen
Institutionen, die sie zum großen Teil angenommen
haben. Aber denken Sie, meine verehrten Herren
Bundesbrüder, noch 50 Jahre länger zurück, wenn
Ihnen das möglich ist. (Heiterkeit.) Ich erinnere mich,
als ich als dreijähriger Junge einen Bers lernen
mühte, um ihn zum Geburtstag meinem Vater auszu-
sagen: „Und wenn der alte Fritz kommt, und klopft
sie auf die Hüften, dann läuft die ganze Reichsarmee,
Branden und Franzosen.“ Mitteln Sie nicht an dem
preussischen Beispiel. Und zu dem preussischen Beispiel
und der preussischen Tradition gehört auch das Militär-
abkommen und die große Zahl der adeligen Offiziere.

Große Kärntzene.

Abg. v. Odenburg (konf.) schließt mit den Worten:
Auf die Meinung des Reichstages wird heutzutage ein
Gewicht gelegt, wie ich es früher nicht gekannt habe.
(Große Unruhe links.) Der allerhöchste Kriegsherr —
das ist auch eine preussische Tradition, und daß Ihnen
diese Tradition nicht paßt, glaube ich sehr gern — der
König von Preußen und der deutsche Kaiser muß im-
merhin sein, jedem Leutnant zu sagen: Nehmen Sie zehn
Mann und schicken Sie den Reichstag. (Es entsteht
große Bewegung und dann Lärm. Die Konservativen
rufen lebhaften Beifall. Gegenemonstrationen links.
Die Abgeordneten der äußeren Linken springen auf und
machen Zwischenrufe. Ledebour (Soz.) ruft: „Haben
Sie gar keine Scham?“)

Abg. v. Odenburg (konf.) fährt fort: Da kann man
nur den Wunsch haben, daß die Tradition in unserm
Offizierkorps, die die Offizierkorps groß gemacht hat, die
Armeekorps groß gemacht hat, erhalten wird, und wir
von der Rechten fordern von dem preussischen Kriegs-
minister, daß diese Tradition aufrechterhalten wird auch
in der Zusammenfassung der Offizierkorps, in der Sono-
genität der Offizierkorps. Die alten königlich preus-
sische Tradition! (Lebhafte Beifall rechts, Hören
links.) Ein Sozialdemokrat ruft: „Hauptmann von
Köpenick.“)

Vizepräsident Erbring zu Hohenhausen erteilt dem Abg.
Odenburg das Wort.

Abg. Ledebour (Soz.) geht auf die Präsidentenrede
zu und ruft mehrere Male: „Was sagt der Präsident
dazu? Den Reichstag schließen?“ (Große Lärm.)

Vizepräsident Erbring zu Hohenhausen: Ich habe ver-
standen, daß Sie fragen, was sagt der Präsident dazu?
Ich verbitte mir eine Kritik in dieser Form. (Lebhafte
Beifall rechts, Große Unruhe links.)

Der Abgeordnete Ledebour erhält einen Ordnungsruf.
Abg. Ledebour (Soz.) richtet andauernde Zurufe an
den Präsidenten, die im Lärm untergehen.

Abg. Kretsch (konf.) ruft:

„Ist denn kein Tierarzt da?“

Der Präsident kann dem Abgeordneten Clann nur
mühsam Schörschreiben.

Abg. Clann (nat.-lib.): Ich will in sachliche Bahnen
zurückkehren. Der Abgeordnete Liebermann v. Sonnen-
berg hat es für richtig gehalten, unsere Partei daran zu
erinnern, daß sie mehr eingegeben sein solle des ersten
Teiles ihrer Bezeichnung. Was national ist, das wissen
wir in unserer Partei ganz genau. Wir bedürfen in der
Richtung einer Abmahnung des Abg. Liebermann durch-
aus nicht. (Lebhafte Beifall bei den Nationalliberalen.)
Die Geschichte unserer Partei, die nationalen Taten
unserer Partei beweisen, daß wir einen solchen Hinweis
nicht nötig haben. (Zehr gut bei den Nationalliberalen.)
Wir werden auf den Wahlen, die uns die Geschichte der
Partei gezeigt hat, weitergehen und wir werden in
nationalen Fragen und insbesondere in den Heeresfragen
den Opportunist immer beistehen, den wir gehabt haben,
und werden ihn haben, solange die nationalliberale Par-
tei besteht. (Lebhafte Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Schender (lib. Fraktionsg.): Dem Abgeordneten
v. Odenburg können wir auf dieser Seite nur dankbar
sein, daß er mit solcher Offenheit seinen Standpunkt be-
kannt hat, daß er dem allerhöchsten Herrn Handlungen
zugewendet, die dieser absolut nicht begreifen kann und
nicht begreifen würde. Ist das der Respekt, der von jener Seite
immer von unserm Kaiser ausgesprochen wird? (Zehr
wahr! links.) In unserer Armee werden Sie sicher da-
für kein Respekt finden, denn unsere
Armee, das rechte ich ihr zur Ehre an,
kennt unsere Verfassung und kennt die Rechte und den
Respekt, die dem Reichstage zugehen. Und diesen Re-
spekt hat Herr v. Odenburg verstoßen. (Lebhafte In-
stimmung links.) Der Offizier dient dem Staat. Er hat
dem Staat den Treue geschworen. (Zuruf rechts: Recht!)
Trotzdem, meine Herren! Wenn der Offizier dem Könige
den Treue leistet, so leistet er ihm dem Staat, und ich
bin auch überzeugt, daß der König ihm nicht zumuten
wird, was der Verfassung zuwiderläuft. Die weiteren
Darlegungen des Redners, der bis dahin mit höchst ge-
schmackvoller Aufmerksamkeit angehört wurde, beziehen sich
auf die Stellung des Militärabkommens, gehen aber leider
in der nunmehr wieder Platz greifenden Unruhe ver-
loren.

Vizepräsident Erbring zu Hohenhausen erteilt dem
Abg. v. Odenburg das Wort zur Geschäftsordnung dem Abgeordneten Singer.

Abg. Singer (Soz.): Ich nehme Anlaß, auf den Vor-
gang zurückzuführen, der sich hier abgespielt hat. Ich
stelle fest, daß Herr v. Odenburg gesagt hat, der Kaiser
würde jederzeit in der Lage sein, einen Leutnant zu
sagen, wenn zehn Mann und schicken den Reichstag. Ich
will im Rahmen einer Geschäftsordnungsrede über die
Niederlegung der Auffassung sprechen, die in dieser Rede-
wendung zum Ausdruck kommt. Ich rede auch in diesem
Augenblick nicht davon, daß diese Redewendung als eine
direkte Anfechtung zum Verfassungsbruch

zu bezeichnen ist. (Zehr richtig! links.) Ich frage den
Präsidenten, der während der Rede nicht eingegriffen
hat, ob er die Anfechtung gehört hat. Hat er sie gehört,
so würde es wohl eine Verleumdung für ihn sein, wenn
ich annehme, daß er sich mit dem Inhalt der Rede identi-
fiziert und den Redner nicht darauf verwiesen hat, daß er
der Würde und der Achtung des Reichstages schuldig ist,
solche Redewendungen zu unterlassen. Hat er diese Rede-
wendung nicht gehört, so nehme ich an, daß er annimmt
seines Amtes, den Reichstag vor Beschimpfungen zu
schützen, wollen wird. (Beifall links.)

Erklärung des Vizepräsidenten.

Vizepräsident Erbring zu Hohenhausen: Ich habe ja

Kenntnis des Herrn v. Odenburg gehört und habe sie
in folgender Weise aufgefaßt: Der Herr Abgeordnete
sprach von Disziplin im preussischen Heere, und als er die
Anfechtung tat, die gegen den Herrn Singer gemeint
wurde, habe ich geglaubt, daß er damit nur das sage-
wollte, daß der preussische Soldat bis auf das äußerste
dem Rufe des obersten Kriegsherrn zu folgen habe. (Un-
ruhe links.) Hätte ich geglaubt, daß der Abgeordnete von
Odenburg wirklich im Ernst geglaubt hätte und hätte
aussprechen wollen, daß die preussische Armee dazu da
sei, zehn Mann in den Reichstag zu schicken und denselben
auseinanderzusprengen, so würde ich ohne Zweifel diese
Anfechtung aufs schärfste gerügt haben.

Abg. v. Odenburg (konf.): Der Herr Präsident hat
vollständig das verstanden, was ich habe sagen wollen,
und ich habe es lediglich angeführt als äußersten Beweis
der Disziplin. Daß das nicht vorzunehmen wird, ist selbst-
verständlich. Ich habe es lediglich als Beispiel der
Disziplin angeführt (Unruhe links), die nicht zu fragen
hat nach der Verfassung.

Abg. Wassermann (nat.-lib.): Nachdem der Abgeor-
dnete Singer auf den Vorfall nochmals zu sprechen
kam, möchte ich namens meiner Fraktionsfreunde noch das
eine erklären, daß wir die Anfechtungen des Herrn
Odenburg, in der auch wie

eine Mißachtung des Reichstages

und seiner verfassungsmäßigen Rechte erkennen, tief be-
klagen, ebenso die Tatsache, daß diese Anfechtung Beifall
auf einigen Bänken des Hauses gefunden hat. (Hört,
hört! links.)

Abg. Gröber (Zentrum): Ich kann die Anfechtung des
Herrn v. Odenburg nicht so harmlos auflassen, wie er
sie jetzt darstellen möchte, und im Namen meiner poli-
tischen Freunde möchte ich unser tiefstes Bedauern dar-
über aussprechen, daß ein Mitglied dieses hohen Hauses
sich zu dieser Anfechtung hat hinsetzen lassen.

Abg. Müller-Meiningen (lib. Fraktionsg.): Auch wir
protestieren gegen die Aufreizung seitens des Herrn von
Odenburg zum Verfassungsbruch und Hochverrat. Wir
sind in keiner Weise durch die Erklärung befriedigt, die
Herr v. Odenburg nachher gegeben hat. Herr v. Odenburg
hat in sehr demonstrativer Weise uns wiederholt als
„die deutschen Bundesbrüder“ angeredet. Eine größere
Gefährdung des bundesstaatlichen Charak-
ters, als diese Art des Herrn v. Odenburg hier aufzu-
treten, ist nach meiner Anschauung kaum denkbar, und er
hat das föderative Prinzip mit einer derartigen Miß-
wendung nach meiner Auffassung auf das allerheftigste ge-
fränkt und gefährdet. (Zehr wahr! links.) Auch wir be-
klagen diese Anfechtung des Herrn v. Odenburg, und
wir protestieren auf das allerheftigste gegen die Anfech-
tungen sowohl, als auch die Untätigkeit des Präsidenten.
(Lebhafte Beifall links.)

Abg. Sachse (Soz.) ruft:

Herrn vom Präsidentenstuhl!

Vizepräsident Erbring zu Hohenhausen: Wenn ich recht
gehört habe, hat Abg. Sachse gesagt, herunter vom Prä-
sidentenstuhl. (Abg. Sachse: Jawohl! Die Sozialdemo-
kraten rufen: Zehr richtig!) Herr Abgeordneter, ich kann
einen solchen Ausdruck nicht zulassen. Solange ich hier
als gewählter Präsident fungiere, protestiere ich gegen
einen solchen Juris und rufe Sie zur Ordnung. (Große
Unruhe.)

Abg. v. Odenburg (konf.): Ich kann nur protestieren
gegen die Auffassung, die man mir imputiert. Ich
protestiere auch gegen die Auffassung, daß ich mit dem
Ausdruck „Meine Herren Bundesbrüder“ irgend etwas
Verleidendes gesagt hätte.

Abg. Singer (Soz.): Ich habe namens meiner
Freunde ausdrücklich dagegen Verwahrung einzulegen,
daß die Anfechtung des Herrn v. Odenburg durch den
Herrn Präsidenten als eine nicht ernst zu nehmende und
harmlose bezeichnet wird. Es würde als Abgeordneter
meinem Gewissen widerstreben, wenn ich als nicht ernst
zu nehmen hingestellt würde. (Hört, hört! links.) Das
hat aber Herr v. Odenburg mit dem Präsidenten aus-
gemacht. Was mich bewegt, noch einmal das Wort zu
nehmen, ist, daß durch die Erklärung des Herrn Prä-
sidenten nicht auch nachgewiesen ist, daß die Anfechtung von
ihm richtig verstanden wurde. Im ganzen Hause konnte
die Anfechtung nicht anders verstanden werden, wie sie
— was ich persönlich glaube — auch gemeint war. Wenn
Herr v. Odenburg die Gelegenheit benutzt, um seine
Anfechtung so abzuwaschen, so überlasse ich ihm die Be-
urteilung darüber, ob es dem Mute eines Mannes ent-
spricht, seine Anfechtung in der Weise nicht zurückzu-
nehmen, sondern abzuwaschen. Überhaupt das Parla-
ments würde man das Anfechten nennen. Was den Herrn
Präsidenten anlangt, so stelle ich fest, daß, wenn er die
Anfechtungen so verstanden hätte, wie die Mitglieder des
Hauses, er sie gerügt hätte. Das hat der Präsident er-
klärt. Wir Abgeordneten sind der Meinung, der Prä-
sident konnte sie nicht anders verstehen, und es wäre zum
Schutze des Reichstages und seiner Würde nötig gewesen,
daß er sie richtig verstanden hätte.

Abg. v. Odenburg (konf.): Ich erkläre nochmals, daß
ich meine Anfechtung angeführt habe als ein Beispiel
äußerster Konsequenz der Disziplin. Es fällt mir gar
nicht ein, etwas abzuwaschen. Ich habe mein ganzes
Leben lang das aufrechterhalten, was ich einmal gesagt
habe, und was der Abgeordnete Singer darüber denkt,
ist mir wurscht! (Lebhafte Beifall rechts, Unruhe links.)

Abg. Ledebour ruft: Und der Herr Präsident? (Abg.
Singer ruft: Der bleibt!)

Vizepräsident Erbring zu Hohenhausen: Herr Abgeor-
dnete, ich habe schon einmal gesagt, daß ich das Amt als
Präsident trage der Wacht dieses hohen Hauses führe, und
solange ich es führe und ich es nicht niedergelegt habe,
bitte ich, meine Geschäftsführung nicht in dieser Weise
zu kritisieren. (Beifall rechts.)

Die Worte des nächsten Redners Vogt-Hall (wirtsch.
Soz.) gehen anfangs in der allgemeinen Erregung voll-
ständig unter. Der Redner wünscht eine rasche Erlebi-
gung der Mandatsverhältnisse und eine bessere Ausglei-
chung der Verhältnisse. Bedauerlich ist es, daß hier
und da das Wort „Bauer“ als Schimpfwort gebraucht
wird.

Preussischer Kriegsminister v. Heeringen: Wir er-
kennen dankbar die Leistungen der Landwirtschaft an.
Die Mäander sind für die Ausbildung des Heeres un-
entbehrlich. Wenn das Wort „Bauer“ als Schimpfwort
gebraucht wurde, so will ich es lebhaft bedauern. Ich
kenne es nur als Ehrenname. (Zehr gut rechts und bei
den Nationalliberalen.) Verunfugt wird im Heere nichts.
Ein Unterschied zwischen König und Vaterland, Herr
Schröder, existiert nicht. Das ist unbedenklich.
Darauf wird die Aussprache geschlossen.

Vizepräsident Dr. Spahn: Vom Abgeordneten Ledebour
ist beim Präsidenten ein Schreiben eingegangen, in
dem er dem ihm durch den Erbring v. Hohenhausen erteil-
ten Ordnungsruf widerspricht. Ich werde die Ab-
stimmung hierüber am Montag vornehmen. Eine Dis-
kussion ist dabei nicht zulässig.

Abg. Kretsch (Soz.) tritt dann empfangen: Ich
wenn es mir paßt. — Redner erwidert zunächst Mühsam-
keiten. Gewundert hat es mich, daß die Offiziere
Süddeutschland zu den Ausführungen des Herrn
Odenburg über die angebliche Hebelwirkung der
Klischee gegenüber den bayerischen Offizieren gehalten
haben. Schließlich nimmt ja auch niemand mehr
Abgeordneten Herrn v. Odenburg ernst. (Beifall
rechts.) Die Meinung
jedemfalls weit verbreitet, daß es bei Herrn v. Odenburg
nicht richtig im Oberbühnen ist. (Große Heiterkeit.)
Preussischer Kriegsminister v. Heeringen erwirbt
einzelne vom Abgeordneten Jubel vorgetragene
in der Rede des Abgeordneten v. Odenburg wollen
eine Unfreundlichkeit gegenüber den süddeutschen Bun-
desstaaten entlocken. Jedemfalls möchte ich konstatieren,
für die Armee kein Grund vorliegt, Süddeutschland
Norddeutschland gegenüber auszuspielen. Wir
nicht den geringsten Unterschied zwischen den Bundes-
teilen der einzelnen Bundesstaaten. Die gesamte
Armee ist eins und denkt nur daran, sich bereit zu
stellen, was Vaterland ruft. (Beifall rechts.)

Abg. Kretsch (Soz.): Ich muß es
das entschieden juristisch, daß Herr v. Odenburg
einen Gegensatz zwischen Preußen und Bayern in
Rede konstituiert hat; das ist ihm gar nicht eingele-
gen. Abg. Müller-Meiningen: Die Aufregung ist nicht
wenig. Wir hatten den Eindruck, daß die Anfech-
tungen, und zwar sehr stark unfreundlich gegen die
deutschen Bundesstaaten war.

Abg. Kretsch (konf.): Es wäre gegen die Gesetze
hätten dieses Hauses, wenn jemand von uns
wären gegen irgendeinen Bundesstaat etwas
sagen. Herr v. Odenburg hat das ganz fernge-
halten. Bayerischer Bundesratsbevollmächtigter v. Gehlstedt:
In den Anfechtungen des Herrn v. Odenburg habe
eine Verleumdung der bayerischen Armee nicht er-
kennen können.

Abg. Mommsen (lib. Fraktionsg.): Herr v. Odenburg
ist ja nicht da und kann ja seine Rede nicht auflesen,
wie er das heute schon bei einer früheren Gelegenheit ge-
tan hat. (Heiterkeit.)

Damit schließt die Diskussion.
Die Resolutionen der Linkenliberalen auf Reform der
gesamten Militärstrafrechts wurde gegen die Stimmen
der Rechten angenommen, die beiden Resolutionen
besondere Bewertung der turnerischen Leistungen mit
Stimmen der Rechten und des Zentrums abgelehnt.

Vizepräsident Dr. Spahn bekennt die nächste
Sitzung am Montag 1 Uhr: Abstimmung über den
trag Ledebour wegen Erteilung des Ordnungsrufs
Rechnungssachen, zweite Lesung des Etats des Reichs-
schatzamtes.

Abg. Mommsen (frei. Bg.): Ich möchte
Wunsch aussprechen, den Abgeordneten den Passus
Stenogramms zugehen zu lassen, in welchem der
Stenogramm auf Herrn Ledebour enthalten ist. Wir
gar nicht, weshalb der Ordnungsruf erfolgt ist.

Abg. Wassermann (nat.-lib.): Ich halte es
wünschenswert, wenn wir das ganze Stenogramm
Sitzung vor der Abstimmung über die Beschwerde
Herrn Ledebour in Händen hätten. Ich möchte be-
vorzugen, die Abstimmung über die Beschwerde
am Montag, sondern Dienstag vorzunehmen. Zu
widerpricht in keiner Weise der Geschäftsordnung
(Zustimmung.)

Vizepräsident Dr. Spahn: Ich habe kein Beden-
ken.

Das Haus beschließt einstimmig im Sinne der Be-
regung des Abgeordneten Wassermann. Im übrigen
bleibt es bei der vorgeschlagenen Tagesordnung.
Schluß 5 Uhr.

Die Tragödie in der Bonner Kaiser- kaserne.

Die Tragödie in der Bonner Kaiserkaserne, die
dem hiesigen Kriegsgericht zur Verhandlung stand, ist
nach dem Ergebnis der Vernehmung, wie wir
angezeigt: Der Täter ist der 19-jährige Scharführer
Fritz, der im zweiten Jahre diente und dem von ihm
Vorgefunden allgemein ein gutes Zeugnis ausgestellt
wurde. In der Nacht vom 1. zum 2. Jan.
kam er, nachdem er am Nachmittag und Abend ver-
schiedene Wirtshäuser besucht hatte, ziemlich angetrunken,
gen einheimischer Fritz auf seine Stube und legte
sich schlafen. Einige Zeit später erschien der Scharführer
Gromsitz, der ebenfalls nicht ganz nüchtern war, auf der Stube
in der er gar nicht lag und trieb dort allerlei Unfug,
dem er dem Schlafenden die Bettdecke wegnahm.
Verstört sich das, und es kam infolgedessen zwischen
Gromsitz und einem Streit, in dessen Verlauf Gromsitz
von einigen Kameraden des Fritz aus der Stube
drängt wurde. Er eilte nach seiner Stube, die er
auf Fritz ein, der in der Überzeugung in sein Ge-
griff und als ersten Gegenstand ein großes Brotmesser
ergriff. Gromsitz erhob den Säbel zum Schlag, aber
Fritz mit dem Messer abwehrte, Gromsitz meinte
daher einen Stich erhalten hatte, und verließ die Stube
mit der Drohung: Morgen sprechen wir uns wieder.
Auf seiner eigenen Stube angekommen, brach er nach
nigen Minuten tot zusammen. Ein Stich hatte die rechte
Schlüsselbeinhälfte durchdrungen, und der Tod
durch Verblutung herbeigeführt. Fritz wurde sofort
beseitigt und in Unterdrückung genommen, in der er
einschlief. Angelegentlich dieses Verdictergebnisses kam
Vertreter der Anklage zum Schluß, daß Fritz die Stube
wehr überschritten habe. Dieser Umstand ist jedoch
der Gerichtsbarkeit, der unter Berücksichtigung der
Jugend und Unbescholtenheit des Angeklagten diesen
3 Jahren Gefängnis verurteilt.

Einigen wertvollen Berater

für alle Faktionen oder gelegentlichen Interessenten
hat die bekannte Annunzierexpedition (Inventar)
Berlin W., soeben mit ihrem Zeitungskatalog für
1910, verbunden mit einem Kalender, heraus-
gegeben. Als sehr wertvolle Neuerscheinung erhält
Katalog die Angaben, an welchen Tagen im Ja-
nat bezu. der Woche die einzelnen illustrierten
ter und Fachzeitschriften erscheinen, was von
serenten dankbar anerkannt werden wird.

Das vornehm ausgestattete und dabei handliche
Berk führt in zuverlässiger, übersichtlicher Weise
folgt fast sämtliche Tageszeitungen, illustrierte
ter und Fachzeitschriften der Welt auf, sodaß es
dem, der in der Lage kommt zu interieren, an
dieses Kataloges möglich ist, sich schnell und
zu orientieren.

Die wöchentlichen, gemeinnützigen Beiträge
des Invalidentages sind bereits allgemein bekannt
ebenso auch, daß seine Kaiserliche und königliche
Hochheit der Kronprinz das Protektorat über diesen
Verein übernommen hat.
Es wäre zu wünschen, daß im Interesse der
hilfsbedürftigen Invaliden und deren Hinterbliebenen
denen doch ausschließlich die Einnahmen des In-
validentages zu gute kommen, auch diejenigen
unseres Blattes, welche den Invalidentagen noch
in Anspruch genommen haben, sich seiner zu er-
nennen, falls einmal aus irgend einer Veranlassung
die Aufgabe von Inseraten notwendig wird; die
kosten entstehen dadurch nicht.

Die Verbenbung des Kataloges an Inserenten er-
folgt gratis und franco von der Zentralfstelle des
Invalidentages in Berlin W. 8, Unter den Eichen
24 aber von einer der nächsten Geschäftsstellen.

Die ehemalige Prinzessin, aber beglückte sich fürberhin
mit dem Ausbruch gespannter Er-
wartung.

dämpften Tone und blühte sie mit dem Ausdruck gespannter Erwartung an.

„Wie könnte ich es vermeiden, wenn ich denn doch einmal für das Theater ausgebildet werden soll?“ gab sie ihm zur Antwort.

„Ist das unumgänglich nötig?“ wiederholte er seine vorige Frage.

Etwas wie eine Ahnung kam über sie. „Was meinst du?“ fragte sie aufhorchend.

„Würde dein Herz brechen, wenn du das feine Leben, den Reichthum und all den glänzenden Hitter nicht mehr haben dürftest?“ erkundigte er sich eindringlich.

„Mein Herz brechen? Ei warum nicht gar!“ erwiderte sie aufstrebend. „Wenn eine Frau dabei solchen Demütigungen ausgesetzt ist, so wünschte ich lieber ich hätte nie einen Fuß hinein-gesetzt.“

„Es ist ja nichts leichter, als den Fuß wieder zurückzuziehen.“ schlug er in scheinbar leichtem Tone vor.

Ungläubig sah sie an. „Aber der Großherzog, bedenk, der Großherzog! Was für Summen hat er schon geopfert, um eine Primadonna für seine Oper heranzubringen zu lassen! Wie kannst du denken, daß er mich jetzt noch freigegeben würde! Er sprach sich heute so glütig über mein Organ und meine Leistungen aus.“

„Ja, Kind, da ist nun jeder selbst der Nächste. Uns würden auch dabei Opfer zugemutet werden, deren Größe wir erst heute zum Bewußtsein gekommen ist.“ entgegnete liebevoll der junge Handwerker. „Selbst abgesehen von allem anderen, hat es mich schon lange verdrossen, daß dieser Schutz von Kapellmeister mir immer zu verfehlen gibt, ich müßte mein Geschäft aufgeben, eine Primadonna könne doch nicht in einem Klempnerkeller haufen. Was denkst du denn der bloß? Denkst du, ein ehrlicher Kerl wird sich von seiner Frau ernähren lassen und selbst als Tagelöhner herumlaufen? Nein, da spielen wir nicht mit! Wenn du nur willst machen wir der ganzen Sache auf einmal ein Ende.“

Und nun eröffnete er der gespannt lauschenden Frau den ganzen Handlungsplan, den er sich während der schweigmäßen Wagenfahrt zurechtgelegt hatte. „Sieh, fast die ganze Summe, die der Großherzog dir gegeben hat, liegt unberührt da. Ich konnte unsern Hausstand von meiner Einnahme bestreiten, nachdem unsere Schulden und meine Rur bezahlt waren, und habe alles als einen Vorgriff bei Seite gelegt. Das ist mehr als genug, um uns die Lebensführung nach Amerika und einen hübschen Anfang drüben zu ermöglichen. Daß ich können wir uns ganz unauffällig und ohne Verdacht zu erwecken gleich morgen einschiffen; du brauchst nur zu deinem lebenswichtigen Lehrer zu schreiben und dich wegen Unfähigkeit für die nächsten Tage bei ihm entschuldigen zu lassen. Marie bleibt hier und verkauft unser Geschäft an Nachbar Gebhardt, der mich schon lange darum gequält hat und ein zahlungsfähiger Käufer ist. Mit dem Erlös daraus und aus unserer Wirtschaft kommt sie uns nach, unversehrt leben drüben unangefochten herrlich und in Frieden, denn wir gehören uns wieder ausschließlich an. Willst du damit einverstanden?“

„Ich bin's, Mann, ja, ich bin's!“ rief sie mit dem Ausdruck innigster Uebereinstimmung. „Wir hat unser früheres glückliches Stilleben und die Wartung und Erziehung unseres kleinen Otto schon lange schmerzhaft gefehlt. Ich glaubte bloß, es wäre nun nicht mehr möglich.“

Und so wurde es denn ausgeführt. Mit wahren Feuer-eifer machten die Gatten sich noch in derselben Nacht daran, ihre Papiere zu ordnen und die Sachen zurechtzuliegen, die sie bei ihrer Flucht mitnehmen wollten, und als am andern Morgen Schwester Marie den Kofferträger den Koffer brachte, wurde sie mit der Nachricht überrascht, daß diese noch heute nach Amerika abdamphen wollten. Mit vieler Eile und Gewandtheit gelang es ihnen auch, unbemerkt zu entkommen, und während der Kapellmeister sich über das verdächtige Uebelbefinden seiner geliebten Schülerin noch ängstigte und grämte, landete diese schon wohlbehalten mit ihrem Gatten auf amerikanischen Boden. Erst als die Schwester mit dem Uebertritt ihres Besitzums gleichfalls in Sicherheit war, sprach sich das Geschick herum, daß die zukünftige Primadonna ihre goldenen Fesseln zerreißen habe, und es ist wohl zu glauben, was die Dame ausprotestierte, daß die auffällige Insigne, in die der Kapellmeister fiel, darin seinen Grund habe, daß der scharfsinnige Großherzog sich über den Zusammenhang der Dinge Gedanken machte, die der Wahrheit ziemlich nahe kamen.

Die ehemalige Primadonna aber begnügte sich fürderhin damit, durch ihren köstlichen, wohlgeschulten Gesang ihren Mann und ihre Kinder zu entzücken, und geizt nach anderen Ruhmeskränzen nicht.

Nur ein Sträfling.

Skizze von Clara Dürerhoff.

Ein lebhaftes Getrappel von Füßen ließ sich auf der staubigen Chaussee vernehmen, die nach Havana, der Hauptstadt von Kuba, führte. Eine Sennora, die auf der Veranda eines kleinen Sommerhauses mit Nähen beschäftigt war, blickte gerade in dem Moment von ihrer Arbeit auf, als ein junger Mann in dem groben Kleide des Sträflings zu ihr auf die Veranda stürzte und ihr aus keuchender Brust zurannte: „Setzen Sie mich, Sennora, mein Leben steht auf dem Spiel!“

Ein einziger Blick auf das verzweifelte Antlitz des Flüchtlings, und die Dame hatte ihren Entschluß gefaßt. Sie hörte bereits die Schritte seiner Verfolger.

„Schnell hier herunter!“ war ihr kurzer Befehl. Jose Garcia zögerte keinen Augenblick. Ohne eine weitere Stütze schlüpfte er unter das leichte Gewebe, an welchem die Sennora nähte, das über ihren Schoß dahinjerkelte und sich zu ihren Füßen aufbaute. Indem er den Rücken gegen das Knie seiner Beschützerin lehnte, war der entlaufene Sträfling vor jeder Entdeckung gesichert.

Es war keinen Augenblick zu früh gewesen. Ein Offizier mit einer Abteilung Soldaten erschien in der Tür des Sommerhauses.

„Sennora, haben Sie nicht den Flüchtling gesehen?“ erkundigte sich der Offizier ganz außer Atem.

„Schiffe hörte ich fallen, hörte auch die Fußstapfen eines davonlaufenden Menschen, sonst nichts.“ erwiderte die Dame. „Sie würden mir jedenfalls einen Gefallen tun, wenn Sie das Haus durchsuchen.“

„Ich danke Ihnen nochmals.“ sagte er dann, „der Schurke ist aber nicht hier, und wir müssen eiligst seine Spur weiter verfolgen.“

Damit verschwand er, hinter seinen Soldaten auf der Landstraße.

Jose Garcia kroch unter seinem schützenden Dache hervor. „Sennora, Sie haben mein Leben gerettet.“ sagte er, die tiefste Bewegung in Stimme und Gebärde. Man hätte das dankbar bewegte, lebendige Gesicht nicht für das eines Verbrechers halten können.

„Ich bin froh um Ihre Willen.“ sagte die Dame, die sich beim Blick auf seine Sträflingskleidung doch eines inneren Schauders nicht erwehren konnte. „Ich weiß wohl, daß ich etwas Ungeheures getan habe; aber ich war nicht imstande, Sie wie ein Wild jagen und niederstürzen zu sehen. Ich hoffe, Sie werden entkommen, und wenn Sie sich mir gegenüber dankbar zeigen wollen, so helfen Sie sich, noch fernerhin mit den Geseßen in Konflikt zu kommen.“

Jose hatte während ihrer Worte seine Mutter genauer ins Auge gefaßt. Er bemerkte auf ihrem bleichen Gesicht die Spuren innerer Leiden und sah, daß sie Trauerkleidung trug.

„Die Sennora ist Witwe, wie ich vermute.“ sagte er mit-leidig. „Ich zweifle nicht daran, daß sie treue Freunde hat. Sie verdient sie.“

„Nein, nein.“ war ihre hastige Erwiderung, „mein Mann lebt. Es ist Dr. Miramon, den Sie ohne Zweifel kennen. Ich trage mich schwarz, weil er sich im Gefängnis befindet, und es ist wenig oder gar keine Hoffnung, daß er mir je wiedergegeben wird. Er ist ein politischer Verbrecher. Sie werden von seinem Tun gehört haben.“

Jose Garcia hatte davon gehört. Er wußte, daß Dr. Miramon gefangen genommen worden, weil er gegen die Regierung tätig gewesen war.

„Dies Häuschen.“ fuhr die Dame fort, „gehört mir nicht. Ich habe es gemietet und lebe hier mit zwei alten Diensthöten, die mich in meinem Unglück nicht verlassen haben. So ernähre ich mich denn kümmerlich durch meiner Hände Arbeit; Gott weiß, wie lange ich's nötig habe. Meines Mannes Gesundheit ist durch seine grausame Gefangenschaft stark erschüttert, und sein Tod war, auch der meine, des bin ich gewiß.“

Die Schatten des Abends senkten sich auf die Gegend, und die Dame raffte ihren düstigen Stoff zusammen, um in das Haus zu gehen.

(Schluß folgt.)

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Nach langen Kämpfen

Den Erinnerungen eines Defektios nachgefragt von G. Rodwood.

19
Wer sie zu heftig und verwegen, als sie diesem Manne sagte, er möge tun, was er wolle, während er doch so große Macht hatte? fragte Sie sich selbst, während sie sich zu fassen suchte, um ruhig über ihre Situation nachzudenken.

Aber niemand gab ihr Antwort auf diese Frage. Sie hatte niemand, der sie beraten oder in ihrer Not ihr beistehen konnte. Nur in einer Beziehung vermochte sie logisch zu denken. Sie wußte daß kein Pflichtgefühl, auch wenn es sich um die Rettung des Lebens ihres Vaters handelte, sie dazu veranlassen dürfte, Mirams Frau zu werden und indem sie ihn zurückwies, konnte sie nur seine Rache beschleunigen.

Ihre Lage war eine solche, daß sowohl Verwandtschaft als Reichtum ihr wenig Nutzen bringen könnten. Nur ein menschliches Wesen war imstande, ihr den Trost zu bringen, dessen sie so sehr bedurfte, und dieser eine hatte sie im Joru verlassen und wollte nicht zurückkehren, wenn sie ihm nicht alle Sorgen anvertrauen konnte.

Nachdem Gertrud eine Stunde in angestrengtem Nachdenken zugebracht hatte, faßte sie einen Entschluß. Nur noch für wenige Tage konnte sie hoffen, die Schande ihres Vaters geheim zu halten, deshalb war es besser Howard schon jetzt alles anzuvertrauen, als zu warten, bis er die furchtbare Wahrheit aus den Zeitungen erführe.

Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt hatte, versäumte sie keine Zeit, ihn auszuführen.

„Ich will gehen und Howard sprechen und ihm alles sagen. Ich weiß, er wird alles vergessen. Ich glaube, beinahe, daß er uns in unserer Not beistand leistet. Wenn wir ihn schon früher ins Vertrauen gezogen hätten, so wären mir wenigstens viele Sorgen erspart geblieben.“ dachte sie, während sie sich auf den Weg machte.

Sie ging nach der Pension, in der ihr Bräutigam wohnte.

Frau Harrendon, welche die Türe öffnete, begrüßte sie mit Lächeln.

„Ach, das ist wirklich Fräulein Brandon!“ rief sie. „Sie wünschen wahrscheinlich Herrn Howard zu sprechen.“

„Ja, und wenn er auf der Bank ist, wie ich vermute, so werde ich warten bis er kommt. In etwa einer Stunde, glaube ich.“

In ihrer großen Enttäuschung schüttelte die Frau den Kopf und sagte:

„Herr Howard ist verreist und wird vielleicht eine Woche ausbleiben, bedaure sehr!“

„Wohin ist er gereist?“ rief Gertrud.

„Das ist eben, was ich nicht weiß, Fräulein Brandon.“

Das arme Mädchen bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte bitterlich.

XXII.

Die Person, welche so plötzlich die Haustüre geöffnet hatte, als Forster und seine schöne Begleiterin das gefährliche Haus verlassen wollten, wie im 19. Kapitel erzählt wurde, war ein großgewachsener Mann, dessen Züge von einem harten Bart fast ganz verborgen wurden. Er schlug die Türe zu und stellte seine große Gestalt davor.

„Was wollen Sie?“ fragte er schroff.

„Wir wollen so rasch als möglich fortgehen.“ erwiderte Forster kühl.

„Nun, ich habe nicht dagegen, wenn Sie gehen.“ erklärte der Fremde.

„Warum treten Sie dann nicht zur Seite?“

„Weil ich nicht will, daß Sie das Mädchen mitnehmen.“

„Was können Sie dagegen einwenden, wenn sie mit mir gehen will?“

„Das geht Sie nichts an, denke ich. Man hat sie hierhergebracht in sichere Obhut, und ich werde darauf achten.“

„Dann müssen Sie mich auch hier behalten.“

„Was meinen Sie damit?“

„Eben, was ich damit so.“

Der Mann stieß ein raues Lachen aus und warf einen verdächtigen Blick auf die schlante Gestalt Forsters. Dieser Blick war Forster nicht entgangen, doch die Anspielung auf seine ansehnlich schwächliche Gestalt beleidigte ihn nicht, sondern belustigte ihn nur.

„Ich habe keine Zeit zu verlieren, mein Freund.“ sagte Forster in bestimmtem Tone, da er befürchtete, daß ihm durch das Erscheinen anderer der Ausgang erschwert werden könnte. „Ich gehe, und diese junge Dame wird mit mir gehen.“

„Wer hat Ihnen diesen Auftrag gegeben?“

„Der, der sie hierher gebracht hat.“

„Sie war nicht zugegen, als Sie kamen?“

„Ich glaube nicht. Sie können gehen, aber ich habe Auftrag, auf das Mädchen zu achten.“ sagte der andere, indem er seine mächtige Gestalt stolz auf richtete.

„Doch weiß ich nicht.“

„Dann haben Sie also Hoff inzwischen gesprochen?“

„Wer ist Hoff?“

„Der, der Ihnen den Auftrag gegeben hat, wie Sie sagen.“

„Hoff ist nicht sein Name, wenigstens nannte er sich Philipps.“

„Gleichviel, wie er heißen mag. Ich frage Sie, ob Sie ihn gesprochen haben, seit er hier war?“

„Ja.“
 „Was sagte er Ihnen?“
 „Er sagte, ich sollte hierherkommen, und ich solle auf das Mädchen Acht haben.“
 „Was meinte er damit?“
 „Nun, ich sollte sehen, daß nicht ein schwächlicher schwindsüchtig aussehender Bursche mit ihr davonlaufe.“
 Forsters Frage war nicht ohne Zweck. Ein plötzlicher Verdacht war in ihm aufgestiegen, dem er sich bei dieser Gelegenheit überlegen wollte, so lange er eben diese Gelegenheit hatte.
 Er wußte, daß er große Gefahr lief, indem er sich in dieser Weise mit dem Strolche unterhielt, aber er konnte auf keine andere Weise erfahren, warum dieser Mensch hierher gekommen war, oder vielmehr, was noch wichtiger war, erfahren, was Philipp Röß beabsichtigte, indem er diesen Strolch auftrug, Clarissa zu bewachen. Wohin dieser Verdacht Forsters zielte, wird bald ersichtlich werden.
 Clarissa hörte mit wachsender Furcht das Gespräch an, und jetzt erwachte auch in ihr ein unbestimmter, schredlicher Verdacht, und sie hörte gespannt die Antworten dieses Strolches auf Forsters Kreuzverhör.
 „Philipp, wie Sie ihn nennen, hat Ihnen seinen solchen Auftrag gegeben“, erklärte Forster entschieden.
 „Was wissen Sie davon?“
 „Ich weiß genug, um Sie verhaften zu lassen.“
 Der Mann ballte drohend seine große Faust, aber es war ersichtlich, daß Forsters Worte ihn in Anruhe versetzt hatten.
 „Verhaften?“ wiederholte er.
 „Ja, verhaften.“
 „Warum das?“
 „Wegen eines beabsichtigten Verbrechens.“
 „Was?“
 „Wegen beabsichtigten Mordes an dieser jungen Dame.“
 Mit einem Fluch schrak der Mensch zurück.
 Clarissa umfaßte den Arm ihres Begleiters in plötzlicher Angst schauend.
 Ein kurzes Schweigen trat ein, dann beugte sich der Mann herab und blinnte schweigend dem Detektiv ins Gesicht.
 „Hören Sie, was wissen Sie von dieser Geschichte?“ fragte er in leisem Ton.
 „Habe ich Ihnen nicht deutlich genug gesagt, was ich weiß?“
 „Nein, Sie sind Philipps nachgefolgt und haben gehorcht, was wir miteinander sprachen.“
 „Sie irren sich.“
 „Wie wissen Sie denn das?“
 Die letzten beiden Bemerkungen des Menschen lieferten Forster gerade das, was er wissen wollte. Seine kühne Behauptung, die Mordtätigkeit dieses Schurken zu kennen, hatten diesen in Bestürzung versetzt.
 Selbst Clarissa bemerkte und begriff das unmögliche Schuldgeständnis, das dieser Mann gemacht hatte. Konnte sie ihren Sinnen trauen? Hatte der, den sie so liebte, und dem sie vertraute, einen Plan geschmiedet, sie ums Leben zu bringen, eben, als sie ihm von neuem vertraute?
 Sie sah klar, daß das eben das war, was der Detektiv erwähnte, aber daß dieser Philipp Röß so niederträchtig und herzlos sein konnte, diesen Gedanken vermochte sie kaum zu ertragen.
 Jetzt, nachdem der Detektiv seinen Zweck erreicht hatte, lag ihm nichts mehr daran, das Gespräch fortzusetzen. Er sah an der Erregung Clarissas, daß sie die mörderischen Absichten ihres treulosen Mannes begriffen hatte.
 Das war es eben, was er wünschte. Das war notwendig, wenn er sie aus der Gewalt von Röß be-

freien wollte, dem sie eine so blinde Liebe widmete. Dieses halbe Geständnis des Schurken wirkte bedeutender, als alles, was Forster oder ihr Bruder ihr sagen konnten.
 „Kommen Sie, Clarissa, wir wollen gehen, denn ich glaube, jetzt werden Sie sich lieber meinem Schutz anvertrauen, als dem von Philipp Röß“, sagte Forster in leisem Ton.
 „Ich bin bereit, mit Ihnen zu gehen, wohin Sie mich führen wollen, aber ich wage keinen Augenblick länger hier zu bleiben“, erwiderte sie zögernd.
 Der Detektiv wandte sich an den Schurken und sagte mit klarer, befehlender Stimme:
 „Treten Sie bei Seite!“
 Aber der Mann stellte sich entschieden vor die Tür und sagte kurz:
 „Geh nicht!“
 Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als Forster sich auf ihn stürzte und mit einem heftigen Stoß seinen Gegner beiseite warf.
 Ehe der Mann wieder festen Fuß fassen konnte, öffnete Forster die Tür und trat mit Clarissa auf die Straße. Dort sagte er zu Clarissa:
 „Nehmen Sie meinen Arm und gehen Sie rasch mit mir. Wir sind nicht sicher so lange wir nicht aus dieser Straße heraus sind.“
 Sie gehorchte schweigend.
 Noch hatten sie erst wenige Schritte zurückgelegt, als sie sahen, daß ein Mann aus einem Winkel zwischen zwei Häusern hervorkam. Forster erkannte ihn augenblicklich. Es war Howard, der ungeduldig auf ihr Erscheinen gewartet hatte. Sein erster Anruf war, mit ihnen zu sprechen und dem Detektiv zu seinem Erfolge zu gratulieren, aber als er sah, daß Forster fortging, ohne sich aufzuhalten, schloß er daraus, daß Forster nicht wünschte, daß Clarissa wissen sollte, ihr Bruder sei in der Nähe.
 Bald sah der junge Mann, wie richtig Forster daran gehandelt. Seine Schwester aber argwöhnte beständig, daß sie von ihm oder Frau Manchester Zwang gegen sie beabsichtigt werde, und deshalb war es besser, da sie nichts erfahre von seiner Mitwirkung zum Schutze Clarissas.
 „Wohin wollen Sie mich führen, Herr Forster?“ fragte Clarissa.
 „Wohin wünschen Sie?“
 „Ich habe keinen Wunsch. Ich möchte nur an einem Ort sein, wo Sie mir schnell zu Hilfe kommen können, wenn neue Gefahren sich zeigen.“
 „Sie misstrauen mir also nicht mehr?“
 „Misstrauen? Ich würde mein Leben Ihren Händen anvertrauen. Sie sind der tapferste, ehrenhafteste Mann, den ich je sah.“ Clarissa sprach mit großem Ernst und wieder jähelte sich Forster gerührt von ihren Worten.
 „Ich danke Ihnen“, sagte er, „ein solches Lob von Ihren Lippen ist für mich die höchste Belohnung.“
 Wieder trat Schweigen ein, dann sagte Forster:
 „Ich wohne jetzt bei einer Familie. Meine Wirtin ist eine mütterliche, freundliche Dame und wird Ihnen Obdach, wenigstens für einige Tage geben. Während dieser Zeit können wir andere Anhalten treffen. Soll ich Sie dort hinführen?“
 „Ja, wenn Sie wollen, ich fühle mich jetzt ganz sicher in ihrer Nähe“, sagte sie.
 XXIII.
 Der Rat des Detektivs.
 Howard begab sich sogleich nach seiner Wohnung bei Frau Harrendon, nachdem er sich überzeugt hatte, daß Forster und Clarissa vor ihren Feinden geschützt waren.

Die zukünftige Primadonna. Von Clara Dästerhoff.

(Schluß.)

Und nun waren schon zwei Jahre vergangen seitdem der Kapellmeister den neuen „Stern“ entdeckt hatte. Johanna hatte es in ihren Studien bereits so eifrig weit gebracht, daß ihr Lehrmeister es wagen konnte, sie dem Fürsten, der Hofgesellschaft und den Musikenthusiasten in einem Konzert vorzuführen. Johanna war bereit dazu, denn sie sagte sich, daß doch einmal der Anfang gemacht werden müsse. Das prächtige Kostüm, das auf großherzogliche Kosten nach Angabe des Kapellmeisters für sie verfertigt wurde, gefiel ihr außerordentlich und sich darin zu sehen, verurteilte ihr eine fast kindliche Freude, die von ihrer Schwägerin geteilt wurde. Auch der Klemmer mußte zugucken, daß er seine Frau so hinreichend schön noch nie gesehen habe. Beide Geschwister wohnten dann auch mitten unter den Vorlesungen und Reichen der Stadt dem Konzert bei. Der Ruf von der Schönheit und Begabung der zukünftigen Primadonna hatte sich bereits weit verbreitet und jedermann drängte vor Begierde sie zu hören und kennen zu lernen.
 Mit nicht geringem Stolz und doch mit geheimem Mißvergnügen vernahm der biedere Handwerker im Konzertsaal die Versicherungen gespannter Erwartung, die seine Nachbarn sich zu raumten. Daß diese laudieren Lebendamer sich herausnahmen, die Schönheiten ihrer Frau, wie sie sie durch das Geräusch kamen, in ähnlicher Zone zu besprechen, wie sie sonst die Schönheiten eines kostspieligen Pierces besprachen, störte ihm Argwohn und Widerwillen ein, und daß seine Johanna sich deren unläuteren Blicken aussetzen mußte empfand er als eine unverständige Demütigung.
 Seine Betrachtungen wurden unterbrochen durch die Erscheinung der Sängerin, die am Arme des Kapellmeisters in den Saal trat. Ein stürmischer Applaus begrüßte sie. Es war unmerklich, daß die Jungs den Ruf ihrer wunderbaren Schönheit nicht übertrieben, sondern noch lange nicht erreicht hatte. Der Klemmers scharfes Auge fing die verzehrenden Blicke auf, mit denen seine flotten, siegenstübigen Nachbarn die züchtigen Reize der neuen Primadonna verfolgten und willkürlich ballten sich seine Hände, während ihre weißbehaugten Hände milde Beifall klatschten. Mit einer tiefen Verbeugung dankte die Sängerin für den freundlichen Empfang. Ihre zarten Wangen röteten sich höher und wieder gewann sie durch diese seltene Rote noch an Liebreiz. Halb besangen, halb mit dem Ausdruck kindlicher Befriedigung schweiften ihre Blicke über die begeisterte Menge.
 Mit bereitstem Stolz führte der Kapellmeister seine begabte Schülerin an den Flügel. Er selbst nahm Platz daran und begleitete ihren Gesang so verständnisvoll, so distinkt, so beschärfend zurückweisend, wie es in solchem Grade nur der fertig bringt, dem mehr daran liegt, der Sängerin, die er begleitet, zu einem Triumph zu verhelfen, als sich selber zur Geltung zu bringen. Und dieser Triumph wurde ihr denn auch voll und ganz. Wie ein leichter Kahn über sanft schaukelnde Wellen, so glitten die reinen Glotontöne der neuen Primadonna über die zarten Töne, die der Virtuoso dem köstlichen Instrument entlockte. Der Beifallsturm, der sich nach ihrem ersten Liebeserfolg, schien nicht enden zu wollen und einer der freudigsten Beifallsstürme der war der Großherzog selber, der sich weit über die Brüstung seiner Loge hinausdrängte, um nichts von der hohen Erscheinung zu verlieren und dem der Triumph über diese glückliche Eroberung aus den Augen lachte.
 Dieser rasende Beifall steigerte sich noch bei jedem weiteren Liebes, das der neu aufgegangene Stern vortrug. Als das Konzert fast sein Ende erreicht hatte, wurde ein Laal aus der großherzoglichen Loge in das Wartezimmer der Sängerin geschickt, dieselbe zu seiner Hoheit zu entbieten. Ehe sie ihr letztes Stück zum Besten gab, leistete sie dem ehrenvollen Befehl Folge und trat am Arm des Kapellmeisters in die Loge des Fürsten, der sich bald mit der zukünftigen Primadonna unterhielt.
 Mit einem Gefühl aus Stolz und qualvoller Eifersucht gemischt, sah der Klemmer diesen überwältigenden Erfolg seiner jungen Frau an. So sehr es ihm einerseits lärmte, so sehr empörte es ihn andererseits, daß sich dieselbe wie ein Wunderkind dem Fürsten präsentieren mußte. Wegen den Kapellmeister, der sie da mit so vollendeter Höflichkeit, mit so ausgeglichener Zartheit am Arm führte, als wäre das sein eigenes Recht, empfand er geradezu einen brennenden Haß. Hatte er doch ohnehin schon mancherlei gegen ihn auf dem Herd, so

Wie würde er ihn gehaßt haben, hätte er nach Schluß des Konzerts einen Blick in das Zimmer seiner Frau werfen können. Da lag der geschmückte und gebügelte Hofmann vor der gezeigten Heldin des Abends und flehte mit heißen, zitternden Tönen: „Stoßen Sie mich nicht von sich, Johanna! Lieben Sie Barmherzigkeit und erheben Sie mich auf den Gipfel des Glückes! Johanna, ich liebe Sie bis zum Wahnsinn, ich liebe Sie, wie nur je ein Mann das Weib seines Herzens geliebt hat, ich liebe Sie mit meiner ersten und einzigen Liebe! Lassen Sie sich diese Liebe gefallen, erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Person und mein ganzes Leben zu Füße lege, werden Sie mein! Ich weiß, Sie lieben Ihren jetzigen Gatten nicht, Sie können ihn nicht lieben, oder der Regenbogen wäre im Stande, den Straßensort zu lieben! Lassen Sie sich von ihm scheiden, werden Sie meine Gattin!“
 „Unverschämter, was fällt Ihnen ein?“ rief im Tone ehrlicher Verleumdung die jugendliche Schönheit, der es erst jetzt gelang, den entfesselten Bergstrom seiner leidenschaftlichen Erklärungen zu durchbrechen. „Wie kommen Sie dazu, mir Empfindungen unterzuschleichen, von denen mein innerstes Herz nichts weiß? Stehen Sie sogleich auf! Ich liebe Sie nicht nur nicht, ich verachte Sie, daß Sie die Bepöhlbarkeit einer unbeschäftigten Frau so mißbrauchen! Wäre mein Mann hier! Erfahren Sie denn hiermit, daß ihm meine ganze und wirkliche Liebe gehört, und daß er in keiner Beziehung dem Vergleiche mit dem Straßensort verdient, den Sie auf ihn anzuwenden beabsichtigen! Wenn solche Abscheulichkeiten mir schon beim Eintritt in meine neue Laufbahn geboten werden, dann allerdings wünsche ich tausendmal, ich wäre nie auf Ihre Vorschläge eingegangen!“
 Morgens stand sie da, und beschämt, mit gekränktem Haupt, wie ein abgekanzelter Schulbube, stand der siegesgewisse Weltmann vor ihr. Da ging die Tür auf und herein traten der ehrliche Klemmer und seine Schwester um die gezeigte Sängerin abzuholen. Sie konnten es nicht über sich gewinnen, sie nach so berauschenden Erfolgen allein nach Hause zurückfahren zu lassen; gleich jetzt wollten sie ihr Glück wünschen, ihre vollen Herzen gegen sie ausschütten. Hatte doch niemand in der Welt ein näheres Recht auf sie.
 Mit einem Ausruf des Entsetzens stürzte die Sängerin auf ihren Mann zu mit heißer Härlichkeit hing sie sich an seinen Hals. „Mein Mann, mein lieber Mann, wie schön, daß du kommst! Und du, Marie!“ Es ist mir über alle Erwartung gut gegangen, — fandest du nicht auch? Und so lebst du sprechend, schob sie ihren Arm in den ihres Mannes, ergreif die Schwägerin bei der Hand und führte Beide die Treppe hinab zu dem ihrer harrenden Wagen, ohne den verdunstet beinahegehenden Kapellmeister auch nur noch eines Blickes zu würdigen.
 Beruhigt und dankbar, daß er sie wieder hatte, wieder für sich ganz allein, presste der junge Gatte die Hand seines Weibes in der seinen. Die Unterhaltung im Wagen überließen beide Gatten der Schwester, die in der Stille über alles zu planen, was ihr an dem Abend aufgefalle war. Sie selber konnten nicht sprechen, ihre Gemüter waren zu tief bewegt, und was sie mit einander zu reden hatten, konnte keine Zeugen vertragen, wenn sie ihnen auch so nahe standen wie Marie. Daß mit dem Kapellmeister nicht alles in Ordnung gewesen war, das hatte das argwöhnisch scharfe Auge des Mannes wohl erfasst, daß aber sein Weib rein und schuldlos war, nicht minder. Sobald sie allein waren, zog er sie an sich, und ohne daß er ein Wort gefragt hatte, lehnte sie ihren zarten Kopf an seine breite Brust und brach in Tränen aus. Er ließ sie ausweinen und fuhr nur liebestosend mit seiner von der Arbeit rauhen Hand über ihr weiches, braunes Haar. Als sie sich genug geküßt hatte, um sprechen zu können, sagte er mild: „Er hat dich beleidigt, mein Samchen, ich habe es wohl bemerkt.“
 „Nicht nur mich beleidigt, sondern auch dich“, versetzte sie entrüstet, denn der ärgerliche Auftritt trat mit geradezu greifbarer Deutlichkeit wieder vor ihr geistiges Auge.
 Bedrückend lehnte er ihren Kopf wieder an seine Brust. „Sprich dich aus, Kind, was hat er begangen?“
 „Er verlangte, ich solle mich von dir scheiden lassen und seine Frau werden; dich könne ich ja nicht lieben und er liebe mich bis zum Wahnsinn.“
 „Der Schändliche!“ fuhr der Mann auf, und jetzt war es an der Frau, ihn zu beschwichtigen. „Rege dich nicht auf, Mädchen, er ist es nicht wert! Und ich habe ihm gut heim-gelächelt. Aber daß ich ihm je wieder unter die Augen treten soll, ist mir mehr als schrecklich.“
 „Ist das unumgänglich nötig, Johanna?“ fragte er in ge-